Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., [illegible] nám. 32.

[illegible]

Nach[illegible] da[illegible] 67[illegible].

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorg[illegible] [illegible]eutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei [illegible] tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . „ 48.—
halbjährig . . . . „ 96.—
ganzjährig . . . . „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

4. Jahrgang. Mittwoch, 7. Mai 1924. Nr. 107.

Wo stehen wir?

Die Lehren einer Konfiskation.

Der Zensor hat die beiden letzten Nummern unseres Blattes konfisziert; das erstemal war es eine bildliche satirische Darstellung, das anderemal eine kurze Kritik der Beschlagnahmsverfügung, die sein Mißfallen erregte. Wirklich Mißfallen erregte? Es wäre eigentlich zu viel behauptet, dem Zensor persönliche Meinungen und Ueberzeugungen zu unterschieben, denn sattisch folgt er nicht diesen, sondern den Meinungen und Wünschen anderer, Höhergestellter, während er sich nur als deren Straf- und Vollstreckungsorgan fühlt. So und nicht anders ist die Beschlagnahme unserer Sonntagsausgabe zu erklären. Ganz sichtbar war sein mörderischer Rotstift von der Auffassung geleitet, sein Eifer und sein Eingreifen werde an gewissen Stellen Wohlgefallen und Zufriedenheit erregen, an Stellen, die er heute für einflußreich, ja für dominierend im Staate ansieht und als deren Beauftragter er sich fühlt. Lebten wir noch in dem alten reaktionären Oesterreich, das bekanntlich ein Hort des Rückschrittes war und das beseitigt werden mußte, um dem tschechoslowakischen Paradies der Freiheit Raum zu geben, so wäre uns die Möglichkeit gegeben, durch eine parlamentarische Interpellation der Oeffentlichkeit Gelegenheit zu geben, zu überprüfen, was den Staatsanwalt bewog, unser Blatt zu konfiszieren und uns dadurch schweren materiellen Schaden zuzufügen. So aber befinden wir uns in der freien Tschechoslowakischen Republik, in der der Zensor einer der wichtigsten Tragpfeiler der Staatsgewalt ist und diese hat es verstanden, die Verfügungen des Zensors sakrosankt und von der Kontrolle und Kritik des Parlamentes unabhängig zu machen. Denn das Interpellationsrecht ist wie auch alle anderen Rechte der gewählten Volksvertreter derart verkümmert worden, daß es der Willkür des Staatsanwaltes kein Hemmnis zu bereiten vermag. Es ist daher unmöglich, an der Hand eines sichtbaren Beweises unseren Lesern einen Begriff davon zu geben, was der Zensor heute alles schon für gesetzwidrig und staatsgefährlich hält und wie groß überhaupt das Maß von Dreistigkeit ist, das sich die Zensur der Presse gegenüber erlaubt.

Ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, kann gesagt werden, daß die Verhältnisse auf dem Gebiet der Preßfreiheit unerträglich und unerhört geworden sind. Sie wären unerhört selbst in einem monarchistisch absolutistischen Staate, geschweige denn in einem Staate, auf dessen Aushängeschild doch noch immer die Freiheit und Demokratie prangen, doch offen gesagt, gibt es keinen mitteleuropäischen Staat, in dem die Preßknebelung so brutal betrieben werden würde, wie bei uns, wo die Presse buchstäblich vogelfrei geworden ist. Zumindest gibt es außer der Tschechoslowakei keinen Staat mehr, in dem das objektive Verfahren so ausgiebig als Würger des freien Wortes und der freien Meinung Anwendung fände. Was in unserer Sonntagsnummer konfisziert wurde, das war eine antiklerikale Karikatur, wie sie ähnlich früher in Zeitschriften, Flugblättern, Büchern, Broschüren und Witzblättern in tausenden Fällen anstandslos abgedruckt worden war. Wohlgemerkt: nicht etwa eine die Religion betreffende und verspottende bildliche Darstellung, sondern eine gegen die verdummende und versklavende Tätigkeit des Klerikalismus gerichtet! Nicht aus dem Bilde, nicht aus dem Text und auch nicht aus der Ueberschrift vermag jedem ohne bösen Willen eine andere Absicht herauszulesen, als die, die um sich fassende klerikale Reaktion als ein Machtbestreben, eine kulturelle oder richtiger antikulturelle Bewegung, eine politische Erscheinungsform, zu treffen. Würde die Tendenz, nach der der Zensor dabei verfuhr, als er die Karikatur konfiszierte, zur allgemein herrschenden werden, es wäre jedes politische Witzblatt, jeder Angriff auf den Klerikalismus und die Klerikalen unmöglich gemacht. In Oesterreich, noch dazu im klerikalen Tirol, erschien viele Jahre hindurch der „Scherer", eine illustrierte Wochenschrift, die ungezählte und noch weit drastischere und bissigere antiklerikaler Darstellungen veröffentlichte, und daneben erschienen in anderen Blättern eben so zahllose Bilder, die den Klerikalismus, das Pfaffentum und dessen weltliche Bestrebungen geißelten, ohne daß es jemanden eingefallen wäre, darin einen gegen die Religion gerichteten Angriff zu erblicken und ebensowenig galt der Klerikalismus als eine staatliche, religiöse oder kirchliche Einrichtung, der von Staats wegen ein besonderer Schutz zuteil werden müsse. Auch der Umstand, daß das Bild mit dem Hirtenbrief in Zusammenhang gebracht wurde, vermag doch das Vorgehen des Staatsanwaltes nicht im entferntesten zu rechtfertigen, denn Hirtenbriefe stellen keinerlei gottesdienstliche Handlungen dar, sondern sind öffentliche politische Kundgebungen, die zu den Tagesereignissen und Zeitvorgängen Stellung nehmen und die nicht anders gewertet werden können, als die Kundgebungen jeder anderen politischen Partei. Die Klerikalen wollen die Schule verschlechtern, um die Menschen mehr als bisher unter ihren Einfluß und ihre Botmäßigkeit zu bringen, die Sozialdemokraten dagegen wollen eine wahrhaft freie und eine bessere Schule, als sie heute besteht: wie darf sich der Zensor anmaßen, die Bestrebungen der Einen, mögen sie nun durch einen Hirtenbrief oder sonstwie erfolgen, durch die Unterdrückung und Mundtotmachung der anderen zu fördern?! Die Klerikalen wollen es den besitzlosen Klassen verwehren, eine Besserung der sozialen Ordnung anzustreben, die Sozialdemokraten dagegen wollen die Mühseligen und Beladenen zu einer gerechteren, vernünftigeren Gesellschaftsform emporführen: wie darf die Staatsgewalt, die der Zensor repräsentiert, offen auf die Seite der Ersteren treten und gerade ihre, der Besserung der sozialen Verhältnisse entgegenwirkende politische Tätigkeit als heilig und unverletzbar schützen!

Ja, wie? Die Erklärung für diese unfaßliche Parteinahme findet jeder leicht, der eine Verteilung der Machtverhältnisse im Staate kennt. Nach dem Umsturze hing der Himmel voller Geigen. Da schien es, als wäre der Klerikalismus ein- für allemal besiegt, seine unheilvolle Macht gebrochen, denn damals stand das tschechische Volk unter dem Einflusse des vordem auf ihm lastenden absolutistisch-klerikalen Druckes, und da waren in ihm seine freiheitlichen, hussitischen Tradition lebendig. Seither hat die Koalitionsgemeinschaft der tschechischen freiheitlichen Parteien mit den Klerikalen diesen Geist erstickt, oder ihn doch, als den täglichen politischen Bedürfnissen hindernd, in den Schrein gestellt, wo ihm wohl noch gelegentliche platonische Verehrung zuteil wird, ohne daß ihm aber Gestaltungs- und Entwicklungskraft zugebilligt wäre. Das tschechische, ehemals freiheitliche Bürgertum, das die Macht im Staate besitzt, wagt heute, um sich die Herrschaft zu erhalten, ebensowenig mehr gegen den Klerikalismus aufzumucken, wie früher und aus alter Gewohnheit auch jetzt noch das deutsche Bürgertum. An der Spitze des Justizwesens steht ein Klerikaler und ohne daß er in jedem einzelnen Falle die ausdrückliche Weisung geben müßte, was die Zensur zu unterdrücken hat, weiß der Zensor ihm und seiner Partei die Wünsche und Bedürfnisse an den Augen abzulesen und darnach zu handeln.

Von diesen Gesichtspunkten geleitet, ist die Zensur heute zu einer ärgeren Geißel für die Presse geworden, als sie es je vordem in den dunkelsten Zeiten Oesterreichs gewesen ist. Während das neue Deutschösterreich sich eine unbedingte Preßfreiheit geschaffen, wie sie würdig ist eines freien und selbstbewußten Volkes, stehen wir in der angeblich demokratischen Republik heute weiter zurück, als wir vor dreißig Jahren gestanden sind. Der Zensor schaltet und waltet als Vormund wie über eine unmündige Bevölkerung. Auf dem letzten Parteitage der tschechischen Sozialdemokraten wurde beschlossen, den Kampf gegen die Uebergriffe der Zensur zu eröffnen. Dazu ist wirklich die höchste Zeit! Die Arbeiterschaft wird dort mit allen Kräften einsetzen müssen, wo sie vor drei Jahrzehnten den Kampf um die Preßfreiheit geführt hat!

Die Sozialdemokratie bleibt die stärkste Partei.

Schwierigkeiten bei der Regierungsbildung.

Berlin, 6. Mai. (Eigenbericht.) Die Besonderheiten des Verhältniswahlrechtes, die Schwierigkeiten der Stimmenauszählung und ihrer Verrechnung in den Wahlkreisverbänden und schließlich auch die sogenannte Reichswahlliste brachten es mit sich, daß am Montag und Dienstag unaufhörlich wechselnde „endgültige" Resultate über das Ergebnis der Wahl mitgeteilt wurden. Jetzt veröffentlicht der Reichswahlleiter auf Grund eines vorläufigen Abschlusses ein Wahlergebnis, das von ihm mit der allergrößten Wahrscheinlichkeit als endgültig bezeichnet wird und das heute abends im amtlichen „Reichsanzeiger" veröffentlicht wurde. Darnach erhalten:

Sozialdemokraten	100	Mandate
Kommunisten	62	„
Deutschnationale	96	„
Zentrum	65	„
Deutsche Volkspartei	44	„
Deutschvölkische	32	„
Demokraten	28	„
Bayrische Volkspartei	16	„
Bayrischer Bauernbund	10	„
Nationalliberale Vereinigung	9	„
Deutsch-Hannoveraner	5	„
Deutschsoziale	4	„
Zusammen	471	Mandate

Die Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen beirug 29,257.116.

Während am Montag abends und im Laufe des Dienstag in Berlin allgemein die Version verbreitet war, daß die Parteien der sogenannten „großen Koalition" über keine Mehrheit im Reichstage verfügen, stellt sich nach dem im „Reichsanzeiger" veröffentlichten Ergebnis heraus, daß sie eine Stimme über die absolute Mehrheit haben, auch wenn man sämtliche kleineren Gruppen und Parteien zur Gegenseite rechnet. Trotzdem herrscht in allen Berliner politischen Kreisen zur Zeit nach diesen endgültigen Ergebnis die Ueberzeugung vor, daß auf einer so schwachen Grundlage eine dauerhafte Regierungspolitik nicht getrieben werden kann und daß den Deutschnationalen angesichts ihres unbestreitbaren Wahlerfolges mindestens versuchsweise die Regierungbildung wird überlassen werden müssen. Freilich wird die Regierungsvorlage durch die Deutschnationalen außerordentlich schwierig sein, da die Voraussetzung für die Bildung einer bürgerlichen Regierung unter deutschnationaler Führung die Annahme des Sachverständigengutachtens sein würde und die Deutschnationalen damit alles, was sie an jahrelanger Agitation und Hetze gegen die Mittelparteien getrieben haben, aufgeben müßten. Tatsächlich ist im Lager der Rechtspresse bereits eine intensive Auseinandersetzung darüber im Gange, ob man einen solchen Boden betreten könne.

Die Deutschvölkischen als rechte Flügelgruppe lehnen selbstverständlich eine solche Möglichkeit von vornherein ab. Aber auch in deutschnationalen Kreisen sind die Meinungen außerordentlich geteilt. Die Regierung wird entgegen den ersten Meldungen nicht zurücktreten, sondern mit ihrer Demission warten, bis der Reichstag zusammengetreten sein wird.

Das Ergebnis keine Ueberraschung für die Regierung.

Amtliche Informationen an die Auslandspresse.

Berlin, 5. Mai. Bei einem Empfange der Auslandsjournalisten durch den Pressechef der Reichsregierung besprach dieser zunächst das Resultat der Wahlen und hob hervor, daß der Erfolg der Nationalisten und der Ultranationalisten keine Ueberraschung für die Regierung gewesen sei. Im Gegenteil habe man erwartet, daß die Rechtsparteien eine noch weit höhere Mandatsziffer davontragen würden. Eher sei der Erfolg der Kommunisten eine Ueberraschung gewesen. Sicher werde die Aufgabe der künftigen Regierung schwieriger sein, da die Extreme von rechts und links in der Opposition vereinigt sind. Was die Volkspartei betrifft, so werde Stresemann wohl vorziehen, eine homogene Gruppe von 40 Mitgliedern zu leiten, als eine Gruppe von 60 Abgeordneten, die von gegensätzlichen Grundsätzen getragen sind.

Hinsichtlich der Annahme der Sachverständigengutachten erklärte der Regierungsvertreter, das Ausland müsse anerkennen, daß die Ergebnisse der deutschen Reichstagswahlen für die Annahme des Sachverständigengutachtens lauten. Uebrigens werde die Zweidrittel-Majorität nicht absolut erforderlich sein und bis zu dem Zusammentritt des neuen Reichstages werden noch hervorragende Juristen diese Frage aufhellen. Der neue Reichstag dürfte am 20. Mai zusammentreten. Die gegenwärtige Regierung sei entschlossen, ihre Demission zu geben. Aber da das Land nicht ohne Regierung bleiben könne, werde sie provisorisch die Geschäfte bis zum Zusammentritt des neuen Reichstages weiterführen. Der augenblicklich in Mergentheim zur Kur weilende Reichspräsident Ebert werde demnächst nach Berlin zurückkehren. Seine Absicht sei, die Bildung des neuen Kabinettes den Sozialisten anzuvertrauen, die noch immer die stärkste Partei im Parlamente sind. Es sei aber unmöglich zu sagen, was die Sozialisten antworten werden.

London: Keine Gefahr für die Annahme des Dawes-Planes.

London, 6. Mai. Das Reutersche Bureau erfährt, daß der allgemeine Eindruck in verantwortlichen Kreisen in London in Hinsicht auf die Wahlergebnisse der deutschen Wahlen der ist, daß die Lage bezüglich der Sachverständigenberichte nicht wesentlich berührt werden wird. Man sei der Ansicht, daß die Mehrheit der neuen Abgeordneten für die Annahme des Dawesplanes sein wird.

Einmal die Liberalen, einmal die Konservativen.

Der Kampf des Bürgertums gegen die Arbeiterregierung.

London, 6. Mai. (AR.) Bei der heutigen Budgetdebatte im Unterhause brachten die Konservativen den Antrag auf Herabsetzung der Steuer auf Tee, Kakao, Kaffee und Zichorie ein, im Falle, daß diese Produkte aus dem britischen Reiche stammen. Schatzkanzler Snowden lehnte diesen Antrag ab, welcher hierauf auch vom Unterhause mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt wurde. Ebenso mißlang ein Versuch der Konservativen, den Vorzugszoll auf indischen Zucker aufrecht zu erhalten. Die Debatte geht weiter.

Die Arbeiterpartei gegen die Liberalen

London, 6. Mai. Der Sekretär der unabhängigen Arbeiterpartei Brockway sagte in einer gestern in Newcastle gehaltenen Rede, daß sich die Arbeiterpartei nicht das Recht streitig machen lasse, die liberalen Kandidaten zu bekämpfen. Die Liberalen seien trotz ihrer augenblicklichen Uebereinstimmung mit der Arbeiterpartei genau so große Feinde der Arbeiter wie die Konservativen.

Die Einheitsschule in der Anmerkung.

Als das tschechoslowakische Schulministerium eine Reform in der Organisation der Bürger- und Mittelschulen ankündigte, stellte es die Notwendigkeit in den Vordergrund, die scharfe Scheidung der beiden Schulgattungen aufzuheben: der begabte Bürgerschüler sollte jederzeit die Möglichkeit haben, in die entsprechende Klasse der Mittelschule einzutreten. So oft wir die Gelegenheit wahrnahmen, an diesem Plane Kritik zu üben, stellten wir fest, daß er hinter der wahren Notwendigkeit um einen Schritt zurückbleibe, nämlich hinter der, die gesamte Jugend zwischen zehn und vierzehn Jahren nicht klassenmäßig nach Bürger- und Mittelschülern, sondern der Begabung gemäß nach unter-, durchschnitts- und gutbegabten Kindern zu scheiden. Immerhin durfte man den Entwurf als eine, freilich überflüssigerweise eingeschaltete, Etappe zur Einheitsschule betrachten und hoffen, daß er, sinngemäß durchgeführt, bald das Ergebnis zeitigen werde, welches wir wünschen: Verschiebung einer Wahl der speziellen Schule bis ins vierzehnte Jahr der Schüler und bis dahin gemeinsam-einheitliche, nur nach Begabungen abgestufte Erziehung aller.

Je weiter sich aber der Plan im Schoß der „Beratungskommission für Schulreform beim Schulministerium" in seinen Einzelheiten entfaltet, desto mehr sieht man sich gezwungen, diese Hoffnung aufzugeben, und gelangt zu der Befürchtung, daß sich da durch Schuld von Bürokratie und grauester Theorie eine Totgeburt vorbereitet. Die Grundsätze für den Sprachunterricht an Mittelschulen wenigstens, die das letzte Heft der „Mitteilungen des Schulministeriums" als Elaborat besagter „Kommission" veröffentlicht, lassen kaum eine andere Prognose zu. Auch in ihnen ist zwar noch von der Notwendigkeit die Rede, die Wahl der Schulgattung bis ins reifere Alter der Kinder, in deren fünfzehntes Jahr, hinauszuschieben, aber diese Besorgnis gilt seltsamerweise nur den Mittelschülern, also jenen glücklichen Auserwählten, die dank der väterlichen Börse bereits mit zehn Jahren in die Bevorzugtenschule gelangten. Für die anderen wird in einer — Anmerkung vorgesorgt, die besagt, daß im letzten Bürgerschuljahre eine Weltsprache, Französisch oder Englisch, obligat oder als Freigegenstand gelehrt werden soll, um den absolvierten Bürgerschülern den Uebertritt in die vierte Mittelschulklasse zu ermöglichen. Die Jugendpsychologen, die diesen Entwurf verfaßten, sind also der Meinung, daß man schon beim zehnjährigen Kinde feststellen könne, ob es für die Mittel- oder für die Bürgerschule passe, Für welche Gattung Mittelschule es jedoch tauge, soll erst mit dem fünfzehnten Jahre des Kindes konstatiert werden können! Wird der Entwurf zur Tat, dann hat die Hauptentscheidung — Bürger- oder Mittelschule — vier Jahre vor der Nebenentscheidung — Wahl des Mittelschultypus — zu fallen und als Schwurzeugen dieses Widersinns werden „ausländische Reformen" angeführt. Man zeige uns doch Einrichtungen in den bestreformierten Unterrichtsbetrieben, also in Hamburg, Thüringen oder Oesterreich, die derart Verkehrtes unternehmen. Man zeige uns einen ernsthaften Schulreformentwurf, der ohne Begründung zäh die klassengemäße Scheidung der Schularten aufrecht erhält und nicht die Schülerbegabung und Schülerbeschreibung zur einzigen Grundlage für die Aufteilung der Schüler auf die verschiedenen Schultypen macht!

Wenn diesen Bedenken gegenüber ein Verteidiger der „Reformkommission" einwerfen sollte, daß doch der Bürgerschüler ausdrücklich das Recht eingeräumt habe, nach Absolvierung jeder Klasse in die Mittelschule einzutreten, so laden wir diesen gläubigen Idealisten ein, sich die Vorschläge für den Sprachunterricht an Mittelschulen durchzulesen und dann zu sagen, ob die für die breite Masse berechneten Bürgerschulen mit den hier entwickelten Forderungen irgendwie werden Schritt halten können. Und das müßten sie, wenn ihre Absolventen in irgendwie nennenswerter Zahl für die Mittelschulen in Betracht kommen sollen. Es wird also der Grundsatz aufgestellt, daß jeder Bürger der Tschechoslowakei zwei Sprachen, die in der Republik gebraucht würden, können müsse. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes leuchtet ohne weiters ein und auch die Art, wie er durchgeführt werden soll, darf allgemeiner Anerkennung sicher sein. An deutschen und anderen Minoritätsschulen soll nämlich die tschechische als Staatssprache, an tschechischen Schulen in erster Linie die deutsche Sprache gelehrt werden. So notwendig diese Forderung ist, so gewiß belastet sie das Gedächtnis der Kinder bereits mit einer fremden lebendigen Sprache und auf diese unvermeidliche Tatsache muß bei der Aufstellung des weiteren Programmes vernünftiger Weise Rücksicht genommen werden. Das tut aber die „Reformkommission" nicht. Sie bürdet vielmehr den Kindern von der dritten, beziehungsweise der fünften Klasse an noch zwei andere Sprachen auf, nämlich Französisch und Englisch oder Französisch und Latein oder Englisch und Latein. Nicht genug daran, soll in der siebenten Klasse noch eine zweite slawische Sprache hinzutreten, die zum Glück an Minoritätsschulen durch eine reichere Ausgestaltung des Staatssprachenunterrichtes ersetzt werden kann. Damit der Bürgerschüler nach der dritten Bürgerschulklasse in die vierte Klasse der Mittelschule überzutreten vermag, soll einzig und allein in der letzten Bürgerschulklasse Französisch oder Englisch unterrichtet werden. Einen praktischen Erfolg kann dieser einjährige Unterricht natürlich nicht haben. Er muß nur eingeführt werden, um den Weg aus der Bürger- in die Mittelschule, von dem anfangs so viel gesprochen wurde, im Prinzip auch jetzt offen zu halten und um — den einzig richtigen, aber seines echt demokratischen Grundcharakters wegen für Bürokraten ungangbaren Weg der wahren Einheitsschule nicht gehen zu müssen.

Gegen den Plan, an Mittelschulen künftighin drei bis vier Fremdsprachen zu lehren, kann man sich nicht früh und nicht energisch genug verwahren. Er ist aus einer falschen Auffassung des Wesens der Bildung geboren und tatsächlich spricht das Elaborat der Reformkommission die Ansicht aus, daß ein gebildeter Mensch gegenwärtig mehrere Weltsprachen beherrschen müsse. Als ob die Menge des Wissens die Bildung ausmachte und nicht vielmehr dessen Fähigkeit, den Charakter, den Intellekt und Willen eines Menschen zu formen! Das aber vermag eine Fremdsprache, richtig ausgenützt und ausgewertet, weit eher als drei, die, mühsam in die Schädel gepfropft, in neun von zehn Fällen einen Gedächtnisballast bilden und ihre formenden, das heißt ihre bildenden Werte nicht werden entfalten können. Sprachen- wie alle anderen Kenntnisse sind nicht Bildungszweck, sondern Bildungsmittel, im Zentrum der Schulreform darf nicht, wie es die Kommission behauptet, der Sprachunterricht, sondern muß die planvolle Menschenformung stehen. In deren Dienst stellt sich der neue Entwurf dort, wo er von der Ausgestaltung des Muttersprachenunterrichtes spricht und diesen zum Sammelbecken der Stilbildung, der kulturellen, weltanschaulichen und soziologischen Erkenntnisse erweitert sehen will. Die Häufung der vielen Fremdsprachen aber hat mit dem Endziel, der Menschenformung, nichts zu tun, unterbindet sie vielmehr eher. Aus der Tatsache, daß wir in einem Nationalitätenstaate leben, muß die „Kommission" die Konsequenzen ziehen und muß resignieren lernen: sie soll sich begnügen zu fordern, daß die Schüler außer zwei Sprachen des Staates nur eine Fremdsprache, Französisch oder Englisch oder Latein, obligat zu lernen verpflichtet sind und zwar von der vierten Klasse ab, damit der Uebertritt aus der Bürgerschule nicht unnötig erschwert werde. Die Kinder der Tschechoslowakei stehen doch unter denselben psychologischen Voraussetzungen wie jene Oesterreichs oder Deutschlands oder Frankreichs, man darf von ihnen darum auch keine höheren sprachlichen Lernleistungen verlangen als von jenen.

Diese Mahnung zum Verzicht ist schon deshalb sehr am Platze, weil weder philosophische, noch nationale und politische Erwägungen ausreichen, um eine Konzentrierung des gesamten höheren Unterrichtes auf Sprachen zu rechtfertigen und alle anderen Wissensgebiete ihnen gegenüber zurücktreten zu lassen. Das aber müßte geschehen oder aber müßte eine Flut von Unterrichtsgegenständen und -stunden auf die Schülergehirne einstürmen, wenn neben drei Fremdsprachen und dem machtvo. ausgebauten Unterricht der Muttersprache noch die Welt der Realitäten den Kindern in der Schule dargeboten werden soll. Philologische Verengung, bildungsvernichtende Zersplitterung und äußerliche Vielwisserei, wahnsinnige Ueberlastung der Schuljugend — das sind die drei unerfreulichen Möglichkeiten, die sich bei einer Verwirklichung des Sprachenunterrichtsentwurfes der „Reformkommission" dem phantasiebegabten Auge darbieten. Es ist hoch an der Zeit, daß sich die breiteste Oeffentlichkeit um das Unheil, das sich hier für die künftige Generation vorzubereiten droht, energisch zu kümmern beginne und verlange, daß die Bürokratie die für sie am wenigsten geeignete, die reformatorische Aufgabe aus ihren knöchernen Händen lasse. Die Schulreform gehört vor das weiteste Forum der Eltern und der Lehrer aller Kategorien, sonst erhalten wir statt eines lebendigen Organismus einen traurigen Golem.

F. B.

Poincaré fürchtet die Internationale.

Frankreichs Schicksal soll nicht auf internationalen Kongressen entschieden werden

Paris, 6. Mai. (Havas.) Auf dem Bankett der französischen Handelskammer dankte Poincaré zunächst für die von den Kammern gewährte Unterstützung in den Bemühungen der Regierung, die Finanzen zu sanieren. Er wandte sich sodann den sozialistischen Doktrinen zu und zeigte an einem von Leon Blum publizierten Artikel, in dem er Stellen finde, welche auf den Ruin des Privateigentum. und eine proletarische Diktatur abzielen.

Hinsichtlich der Außenpolitik sagte Poincaré, daß es für ihn keine Beruhigung wäre, wenn sich morgen der Einfluß einer internationalen Partei in der Reparationsregelung Geltung verschaffen sollte. Wiederholt hätte Frankreich kundgegeben, daß es aus freien Stücken den Expertenberichten in der von der Reparationskommission angenommenen Form zustimmen werde. Wir haben wiederholt erklärt, daß wir die wirtschaftliche Einheit des Reiches wieder herstellen, sobald Deutschland das von der Kommission aufgestellte Programm in Ausführung bringen wird, doch wissen wir noch nicht, wie, wann und ob Deutschland überhaupt das Programm auszuführen gedenkt.

Die letzthin unternommenen Versuche, die Verantwortung eines eventuellen Mißerfolges auf uns zu schieben, sowie die Ergebnisse der Wahlen können uns kein großes Vertrauen einflößen. Wir wollen auf unserer Hut bleiben. Wir sind entschlossen, unsere Truppen von der Ruhr nur in dem Maße der ausgeführten Zahlungen zurückzuziehen. Wir wollen im Innern keine Diktatur, sei es die weiße oder die rote, über uns ergehen lassen, sowie wir auch nicht gewillt sind, die republikanische Einheit und die nationale Eintracht durch irgend jemand trüben zu lassen. Wir wollen nicht, daß über das Schicksal Frankreichs nach außen hin auf den internationalen Kongressen einer politischen Partei entschieden werde. Die Deutschen, welche solche Kongresse beschicken, wollen dort nur versuchen, ihr Verschulden am Kriege in Abrede zu stellen oder abzuschwächen, um eine Revision der Verträge zu erlangen und unseren Sieg zu schmälern. „Wir Franzosen", schloß Poincaré, „suchen nur unser Recht im Frieden, doch dieses Recht lassen wir uns nicht nehmen."

Inland.

Das „Právo Lidu" gegen die Konfiskationen unseres Blattes.

Gegen die Zensurwillkür wendet sich auch das tschechisch sozialdemokratische „Právo Lidu". Unter dem Titel „Dolansky und Malypetr — für den Fortschritt nur auf Millimeter" schreibt sein gestriges Abendblatt folgendes: „Die Sonntagsnummer des Prager Tagblattes der deutschen Genossen, der „Sozialdemokrat", wurde wegen eines antiklerikalen Bildes konfisziert, wie wir sie in Oesterreich unbeanständet in den antiklerikalen Blättern zu Tausenden druckten und wie sie unser Verlag aus jener Zeit noch in ganzen Meterzentnern lagernd hat. Gegen die bekannten antiklerikalen Bilder des Meister Kupka, welche wir in Oesterreich frei reproduzierten, ist das am Sonntag in Prag konfiszierte antiklerikale Bild eine reine Limonade. Der „Sozialdemokrat" unterwarf diese unerhörte Konfiskation in seiner heutigen Nummer einer Kritik und wurde wiederum konfisziert. Die Frechheit der tschechoslowakischen Zensoren unter dem reaktionären Kurs des klerikalen Ministers Dolansky und des agrarischen „Freisinnigen" Malypetr übersteigt schon alles Denkbare. Der „Sozialdemokrat" teilt einen weiteren unerhörten Fall mit. In Zieditz bei Falkenau verursachten vor 30 Jahren die Schergen der Habsburger ein Blutvergießen. Sie schossen in die Arbeiterschaft, wie dies früher auf der Tagesordnung war. Die deutschen Genossen errichteten nach 30 Jahren einen Gedenkstein an diese Opfer der österreichischen Schergen, wobei sie eine Inschrift anbringen wollten, die die Arbeiterschaft daran erinnert, in welcher traurigen Lage die Arbeiter unter den Habsburgern lebten und wie sie heute freier atmen.

Der Leib der Mutter. 38

Roman von Else Feldmann.

Laich tastete sich wie ein Blinder vorwärts, plötzlich stürzte er auf eine Stelle los, — hier sind sie, rief er; er nahm das Moos weg und Herrenpilze von ungewöhnlicher Schönheit und Größe kamen zum Vorschein.

Sie gingen tiefer in den Wald hinein und er fand all die Plätze wieder, wo er als Kind Schwämme gesucht. Müde vor Glück warf er sich ins Moos.

Sie hatten alle drei Tücher voll köstlicher Pilze heimgebracht.

Den nächsten Tag ging er noch einmal, ganz allein in den Wald. Er wanderte ein wenig herum, hinauf auf den Hügel, und hinunter ins Tal, zum kleinen Bach. Dann saß er auf einem Stein und hörte den Vögeln im Gebüsch zu. Sein Herz war ruhig und glücklich.

Da waren die Wacholdersträuche, da blühte der blaue Enzian. Wie es roch nach Erde — geliebter Walderde.

Auf dem Heimweg sah er die Tragödien des Waldes: da lag vergiftetes Fleisch aufgestreut für die Füchse. Da lag ein toter Maulwurf, im Lebenskampf gestorben. Da waren die Nester verwaister junger Vögel, die noch nicht fliegen konnten, — ihre Eltern waren von großen Raubvögeln auf dem Fluge nach Erwerb aufgefressen worden. Da krochen alle die kleinen Insekten, in jeder Sekunde vom Tode bedroht, da schwirrte eine große Hummel, ließ sich auf ein Farrenkraut nieder, summte und kroch und flog ein wenig von Blatt zu Blatt in ihrem grünen Reich. Eine Amsel kam vom Baum herunter, nahm sie in den Schnabel, und brachte sie ihren Jungen zum Abendschmaus . . . Der Sommer dauerte an, die Zeit der Zeugung. Milliarden von Insekten krochen während eines Tages aus und am Abend gab es Tote und Verwundete wie auf einem Schlachtfeld. Im Walde gab es genug Nahrung, aber der Feinde waren zu viele . . .

Er saß und lauschte den tausend Stimmen lebendiger Geschöpfe, — Stimmen des Waldes; — Grüne, heilige Erde — Erde des Lebens — Erde des Todes . . .

Laich fühlte den Zeitungsartikel in seiner Tasche. Oft griff er danach, um ihn der Mutter oder dem Bruder zu zeigen — aber er fürchtete die Ironie der beiden. Nun, ist das alles? würden sie ihn fragen. Wie sie ihn einmal fragten, als er nach vier Jahren aus Amerika zurückkam, im abgetragenen Rock, mit schlechten Schuhen, staubig und beschmutzt, und ihnen am Abend ein Gedicht vorlas, einen Freiheitsgesang, beim Tode von Elise Reclus verfaßt . . .

Sein Bruder war Rechtsanwalt; er vertrat die Bauern der nächsten Ortschaften, die kleinen Händler, die betrogen; er brachte die Scheidungsklagen beim Bezirksgerichte ein; er war für Strafsachen und führte in den großen Prozessen, bei Mord und Totschlag die Verteidigung durch, außerdem war er als Abgeordneter gewählt. Seine Frau war eine feine, junge Dame, sie spielte gut Klavier, und ihr fünfjähriges Kind, Hermione, war schön wie ein Engel.

Die Schwester kam oft zur Mutter und saß mit einer Handarbeit bei ihr. Sie bewohnten auf der anderen Seite des Flusses das Doktorhaus, ihr Mann war Arzt und ihre beiden Söhne besuchten das Gymnasium.

Er sah die Freundinnen seiner Schwester wieder, die einmal seine Spielgefährten waren. Da waren Mariechen und Klara, die Schwestern; sie waren schöne, starke Mütter geworden mit breiten Hüften und runden Busen, mit roten Wangen und leuchtenden Augen.

O, da bist du, Absalon, riefen sie und hängten sich in ihn ein. Sie gingen mit ihm spazieren. Erzähle uns, Dichter, sagten sie.

Ihr irrt euch, erwiderte er.

Der Herr ist bescheiden, meinten sie . . . Wir wissen schon . . .

In der Lindenallee kamen die Männer von Mariechen und Klara; junge, gesunde, starke Männer; jeder nahm sich seine Frau. Und Mariechens Mann preßte sie so eng an sich, daß sie kaum gehen konnten. Doch sie machte sich nach einer Weile frei und lief an die Seite Laichs und hängte sich an ihn.

Geh, sagte er, und nahm ihren Arm aus dem seinen.

Sie sah ihn an mit ihren heißen Augen, ihre feuchten Lippen bebten.

Geh, sagte er nochmals lächelnd und zitternd in der Erinnerung an das wilde Mädchen, das einmal, in einer Sommernacht, sich ihm angeboten.

Geh, dein Mann ist da — ich kehre um — ich will es nicht sehen; du bist so schön und ich — so eifersüchtig . . . ihr Mann riß sie an sich, sie sah sich um und rief ihm lachend zu: erinnerst du dich an dein Gedicht? Während sie mit spöttischer, tiefer Stimme deklamierte:

Tief versteckt in Felsenschluchten
Schläft der Ritter, traumversunken —
Schläft er, bis er sich dann reckt,
Wenn ihn seine Rosa weckt . . .

Er ging allein den Weg zurück, den Hut in der Hand. Das Lachen der jungen Frauen verhallte in der Allee — er ging rasch, um es nicht mehr zu hören . . .

Am Abend nach Tisch sagte er: Nun bin ich bald drei Wochen da, in einigen Tagen werde ich reisen. Er sah auf und sah lauter erbleichte Gesichter . . . Am nächsten Morgen hörte er die Mutter an sein Bett heranschleichen.

Er erschrak, so groß und ernst stand sie plötzlich vor ihm. Sie setzte sich zu ihm.

Was hast du, Mutter? rief er und starrte sie an.

Du siehst traurig aus, mein Sohn. Wenn du schläfst, sieht dein Gesicht wie das versteinerte Leid aus. Deine Haare werden weiß, wenn ich darauf sehe, muß ich weinen. Ich weiß nichts von deinem Leben, aber es muß furchtbar sein. Du redest nichts, ich glaube, du kannst nicht reden, so krank bist du; du bist zerstört, mein Kind. Bleibe für immer da bei uns. Laß mich dich noch einmal gesund pflegen, wie damals, als du ein herziges, kleines Kind warst. Bleib bei mir!

Er wurde dunkelrot; was fällt dir ein, Mutter! Ich muß zurück in die Stadt. Meine Arbeit — ich kann nicht immer auf einem Fleck sitzen . . .

Der Bruder kam und sagte: Es ist nicht schön von dir, daß du Mutter mit einer albernen Redensart abfertigst. Du weißt nicht, wie sie leidet, wenn sie auch kein Wort mehr darüber sprechen wird. Sie trauert geradezu um dich! und deine Arbeit, — was ist denn deine Arbeit so großes? Wir wissen nicht, was das für eine Arbeit ist! Sind es vielleicht — Gedichte, die du schreibst?

Laß das, — wir werden uns nicht verstehen, antwortete er dem Bruder — und wollte gehen.

Bleib, schrie ihn der andere an, und höre, was ich dir zu sagen habe: Uns allen ist es kein Geheimnis, daß du verkommen bist. — Wir wissen nicht, was es ist, du sprichst dich nicht aus. Ich will dir die Hand bieten. Nimm eine Stelle als Schreiber in meiner Kanzlei an. Die Stelle ist wohl nicht frei, aber ich werde dich einschieben. Du wirst für mich arbeiten, ich werde dir diktieren, oder meine Frau, die mir hilft.

(Fortsetzung folgt.)

Die politische Bezirksverwaltung in Falkenau verbot die Plazierung dieser Inschrift auf der Gedenktafel unter Berufung auf eine kaiserliche Verordnung vom Jahre 1854! Es ist ausgeschlossen, daß die gesamte Bevölkerung in der Republik von den Beamten der Herren Minister Dostansky und Malypetr provoziert werde, ohne daß diese hiezu durch die Herren Minister besonders ermächtigt wären! Die Agrarpartei kann es noch erleben, daß ihr Minister Malypetr die Beseitigung des Kozinadenkmals und des Kubaldenkmals anordnet, weil diese Gedenksteine der kaiserlichen Verordnung aus dem Jahre 1854 widersprechen. Unter Oesterreich, da diese Gedenksteine aufgestellt wurden, wagte man es nicht, zur Verordnung aus dem Jahre 1854 zu greifen, um sich nicht lächerlich zu machen; aber warum sollte dies nicht ein agrarischer Minister wagen, wenn ihm der klerikale Justizminister ein so leuchtendes Beispiel liefert?"

Gemeindewahlen im Teplitzer Bezirke. Sonntag fanden im Teplitzer Bezirke in zwei Orten Gemeindewahlen statt. In Tischau erhielten die deutschen Sozialdemokraten 340 Stimmen (12 Mandate), die tschechischen Sozialdemokraten 164 Stimmen (4 Mandate), Kommunisten 162 Stimmen (4 Mandate) und die Deutsche Wahlgemeinschaft 437 Stimmen (10 Mandate). In Eichwald erhielten die deutschen Sozialdemokraten 1151 Stimmen (15 Mandate), die deutsche Gewerbepartei 398 Stimmen (4 Mandate), die Christlichsozialen 312 Stimmen (4 Mandate), die deutschen Nationalsozialisten 201 Stimmen (3 Mandate), die Deutschdemokraten 146 Stimmen (2 Mandate), die Kommunisten 190 Stimmen (2 Mandate) und die Deutsche Nationalpartei 43 Stimmen (kein Mandat). Unsere Partei verliert in Tischau 5 und in Eichwald 3 Mandate. Angesichts des Hasses und der regen Agitation der Bürgerlichen aller Schattierungen sowie bei Berücksichtigung der Spaltung haben sich unsere Genossen gut geschlagen.

Ein Interview Masaryks. Ein Redakteur des größten dänischen Blattes „Politiken" wurde vom Präsidenten Masaryk empfangen. Masaryk erörterte die Minoritätenfrage in der Tschechoslowakei. Er sagte u. a.: „Vor dem Kriege schon kam von tschechischer Seite der Vorschlag, die Gebiete, in denen nur eine unbedeutende Zahl Tschechen leben, an Deutschland abzutreten. Heute sind einem solchen Plane nur die nationalsten Deutschen geneigt. Es würde damit die eine Hälfte der tschechoslowakischen Deutschen Deutschland oder Oesterreich zufallen, die andere in den Städten in ihrer Bedeutung sehr geschwächt sein. Wirtschaftlich wichtige Bezirke würden damit der Tschechoslowakei entrissen. Davon hätten auch die tschechoslowakischen Deutschen nur Nachteile. Die Deutschen haben daher bei weitem mehr Interesse, in der Republik zu bleiben und gemeinsamen Zielen zuzustreben. Ich behaupte, wie vor dem Kriege, daß Tschechen und Deutsche innerhalb der tschechoslowakischen Grenzen wie in der Vergangenheit zusammenarbeiten können. Die Deutschen haben hier keinen Grund, unzufrieden zu sein; die Tschechen wollen sie nicht tschechisieren; ich bin überzeugt, daß eine Verständigung zwischen diesen beiden Völkern möglich ist und wir nach einer Zeit die ruhige politische Zusammenarbeit beider Völker erleben werden."

Weniger gegen die „Bourgeois" als gegen die Sozialdemokraten. Was von dem Geschrei unserer „Kommunisten", das wir schon immer ganz richtig einschätzten, eigentlich zu halten ist, zeigt ein Bericht der „Deutschen Tageszeitung" über die kommunistische Maiversammlung in Karlsbad. Es heißt da: „Am Becherplatz wurden Reden gehalten, deren Tenor sich weniger gegen die „Bourgeoisie" als gegen die früheren Genossen, die Sozialdemokraten richteten." Also nicht der Weltkapitalismus ist es, gegen den sich die kommunistischen Redner wenden, sondern die früheren Genossen sind es, die Sozialdemokraten. Der Revolutionärismus der Kommunisten läßt die Bourgeoisie hübsch in Frieden und hat nur Mut zu Angriffen gegen die Sozialdemokratie. Dafür loben ja auch die meisten hakenkreuzlerischen Blätter die Kommunisten über den grünen Klee, und zeigen sich dankbar, daß sie von den „kommunistischen Revolutionären" in Ruhe gelassen werden.

Der Konflikt in der nationaldemokratischen Partei. Aus Brünn meldet der „Venkov": Ein Teil der Delegierten verließ vor der Abstimmung den Saal, weil er sich weder der Opposition noch der Stransky-Gruppe anschließen wollte. Darauf erklärte die Opposition, daß sie sich an den Wahlen in den Landesexekutivausschuß nicht beteiligen werde und sie forderte den Senator Stransky auf, auf sein Mandat zu resignieren. Dieser verließ nach dieser Erklärung sofort den Saal.

Nach der deutschen Wahl.

O jerum, jerum, jerum . . .

Fortdauer der russisch-englischen Konferenz.

London, 6. Mai. Die Pressemeldung über angebliche Stockungen in den englisch-russischen Verhandlungen wird von unterrichteter Seite nachdrücklich dementiert. Die Aeußerung betont, daß sich die Ausschüsse der Konferenz bisher nur damit beschäftigt hätten, das Tatsachenmaterial vorzubereiten, das die Grundlage für die kommenden Hauptverhandlungen über Probleme grundsätzlicher Art bilden soll. Von englischer Seite wird betont, daß die Verhandlungen nach der Natur der Dinge lange Zeit in Anspruch nehmen werden.

Bürgerliche Gemeindeverwaltung.

Aussig als Beispiel.

Von der konstituierenden Sitzung der neuen Aussiger Gemeindevertretung, in der die „deutschbewußte" Mehrheit, die Vertreter des „bodenständigen Deutschtums" zur Erklärung des Tschechen Kubiska kein Wort zu sagen wußten und es den Sozialdemokraten überlassen wurde, an die deutsche Geschäftssprache zu erinnern, von dem Tage, an dem der Bürgermeister die Verläumdungen Fritz Wolfrums gegen die frühere Gemeindeverwaltung deckte und mit seiner Antwort auf die sozialdemokratische Anfrage vor aller Oeffentlichkeit zum Ausdruck brachte, daß Objektivität und Unparteilichkeit am Bürgermeisteramt seine Stätte mehr haben, alles nur durch die Parteibrille betrachtet und vom Hasse der Hakenkreuzler diktiert wird, bis zur letzten Sitzung der Gemeindevertretung, wo die bürgerliche Mehrheit über Geheiß der Nationalsozialisten die Gemeindevertretung zu einer elenden Komödie mißbrauchte, weil ein Sozialdemokrat in einer Versammlung der Marktfiranten mit etwas kräftigeren Worten die Forderungen eines wirtschaftlich schwächeren Teiles der Bevölkerung verteidigte, liegen kaum sieben Monate. Sieben Monate absoluter bürgerlicher, hakenkreuzlerischer Herrschaft, beeinflußt von der Demagogie, mit der man den Arbeitern den wahren Sozialismus austreiben will. Eine kurze Spanne Zeit für die Verwaltung einer Stadt, aber sie genügt, um deutlich erkennen zu lassen, daß es ein anderes ist, über sozialdemokratische Mißwirtschaft und Parteilichkeit zu klagen, und wieder ein anderes, selbst zu zeigen, wie eine objektive Verwaltung, an der jede parteipolitische Beeinflussung abprallt, aussieht.

Was wurde nicht alles über die Finanzwirtschaft der sozialdemokratischen Gemeindevertretung erzählt! Es gab sogar Leute, die, maßlos verhetzt, meinten, die neugewählten Herren mögen nur den sozialdemokratischen Bürgermeister keine Stunde länger amtieren lassen, damit keine Gelegenheit sei, die „Ungeheuerlichkeiten der roten Herrschaft" zu verdecken. Ein sogenannter Intelligenzler meinte einmal: „Jahre wird die neue Verwaltung arbeiten müssen, um die Fehler der Sozialdemokraten gut zu machen." Es ist eben schwerer und mühevoller, selbst zu lernen, um sich ein Urteil zu bilden und einfacher, sich von den Wolfrums informieren zu lassen. Wie hätte es bei dieser Stimmung der neue Bürgermeister wagen können, die Anfrage der Sozialdemokraten, betreffend den verleumderischen Artikel Wolfrums, offen und ehrlich als Mann zu beantworten? Hat doch die neue Mehrheit in einer jeder Demokratie hohnsprechenden Weise in jener Sitzung der Gemeindevertretung sogar das Reden verweigert, um nicht in die Gefahr zu kommen, zur Verantwortung gezogen zu werden, weil man leichtfertig und gewissenlos verleumdet hat. Der Verleumder hält dem Beleidigten den Mund zu, bleibt weiterhin im Amt und Würde, als ob nichts geschehen wäre, und treibt sein Handwerk weiter. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung hat er, zu den Sozialdemokraten gewendet, erklärt: „Wir haben noch viel miteinander abzurechnen!". Eine neue Pauschalverdächtigung ohne einen einzigen Tatbestand. Das ist die Stufe, auf der die neue Gemeindemehrheit in moralischer Beziehung steht. Das war der Auftakt derjenigen, die die Politik aus der Gemeinde entfernen wollen und vorgaben, nur wirtschaftliche Arbeit zu leisten!

Dem Finanzreferenten Wolfrum sind die Ergebnisse der sozialdemokratischen Wirtschaft nicht so unangenehm. Im Rentamt wird der Eintreibung der Rechnungen jetzt wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dafür auf die rasche Vorschreibung der Abgaben gesehen. Die sieben Millionen Kronen Umlage-Eingänge vom Jahre 1923 wurden schon allein in den letzten vier Monaten erreicht. Das Zinserträgnis der neuen städtischen Wohnhäuser wird zur Bestreitung der laufenden Ausgaben verwendet, der Landesbank die Annuitäten weiter schuldig geblieben. Die vom „Politiker" Wolfrum so sehr verurteilten Wohnhäuser müssen jetzt dem Finanzreferenten Wolfrum für neue Hypotheken herhalten. Er ist äußerst tüchtig und zieht aus der „elenden Lage", in welcher die Sozialdemokraten die Gemeindeverwaltung zurückgelassen haben, reichlich Gewinn. Die Mehrheit hat sich auch erkenntlich gezeigt und für diese Tüchtigkeit eine einträgliche Schnapskonzession für das neue Gastgeschäft bei der Kurzweil-Mühle befürwortet, die sie in derselben Sitzung einer armen Frau aus Schönpriesen verweigerten, weil ein alter Beschluß besteht, nach dem Schnapskonzessionen nicht zu befürworten sind. Man muß eben Grundsätze haben!

Parteilichkeit und Ausnützung der Macht sind überhaupt kein verabscheuungswürdiges Rüstzeug, wenn sie zum Vorteile der „Bodenständigen" Verwendung finden können. Eine der ersten Taten war, daß man eine Einrichtung der früheren Gemeindeverwaltung beseitigte, nach welcher bei Grundverkäufen der Gemeinde auch von dieser der Rechtsanwalt bestellt wird, der den Kaufvertrag auszufertigen hat. Für so etwas hat man eben heute kein Verständnis mehr. Warum, das wird sofort klar, wenn man weiß, daß von den in den Monaten Dezember bis März abgeschlossenen neun Grundbuchgeschäften fünf und nicht die magersten, der Kanzlei Dr. Schöppe und Dr. Walther Maresch zugewiesen wurden. Seit ein paar Wochen wird im Stadtrat bei der Vergebung von Lieferungen für den Stadtrat auf Grund einer Eingabe des Tschechen Kubiska immer festgestellt, ob der Referent Gemeindevertreter ist oder nicht, um mit dem Paragraphen 5 der Gemeindenovelle nicht in Konflikt zu geraten. Die „Bodenständigen" haben auch Humor!

Maria.

Von Ivan Bjarne.

Madame sagte: „Meinetwegen fahrst du also, leg deinen väterlichen Alten in die Grube und dann kommst du sofort wieder zurück!"

Also stand Maria eines grau-kalten Wintermorgens an der Ecke der Gasse, die zum Bahnhof führte. Ueber ihrem dünnen, weißen Kleide trug sie einen dicken, braunen Ulster und die niederen Lackschuhe staken in einem Paar glänzender, neuer Galoschen.

Maria fröstelte und drückte sich tief in den Toreingang hinein, unter dem sie stand.

Aber nicht nur der Kälte wegen hatte sie sich so tief in den Toreingang gedrückt. Es war auch aus Furcht. Sie fürchtete sich, jetzt nach so vielen Jahren nach Hause zu kommen und alle die Menschen zu treffen, die sie so gut kannte. Sie fürchtete sich vor den Fragen und deren Mißtrauen gegen ihre feinen Kleider und den Mantel.

Die Schwestern würden das schon bei der Begrüßung abschätzen und die Nachbarweiber würden dasselbe tun. Sie mußten alle merken, was mit ihr los war, und sie würde gar nicht mit zum Grabe ihres Vaters gehen können.

Plötzlich erschrak sie, als sie auf ihre Hände sah.

Die waren groß und kräftig, aber ganz weiß, mit sorgfältig geschnittenen und polierten Nägeln. Niemand daheim würde es ihr glauben, wenn sie erzählte, daß sie Kellnerin in einem großen Restaurant sei. Sie würden ihre eigenen, groben und harten Hände mit den ihren vergleichen und sofort alles wissen.

Maria steckte einen Finger in den Mund, zerbiß sich den Nagel und kratzte damit an das schmutzige, verstaubte Tor. Das Ergebnis befriedigte sie und in wenigen Minuten hatte sie sich alle Nägel abgebissen und die Hände mit Erde und Schnee eingerieben. So — jetzt werden sie nichts merken!

Dann dachte sie daran, Kleid, Hut und Schuhe zu verkaufen und sich dafür andere anzuschaffen.

Der Händler wußte sofort, woher sie kam, und sagte, daß er nicht das erstemal Kunden aus der dunklen Gasse habe.

Sie nahm schweigend den Preis zur Kenntnis, der ihr für alles, Kleid, Hut, Schuhe und Unterkleider, geboten wurde, obwohl sie wußte, daß dies nicht einmal ein Viertel ihres Wertes war. Dann kaufte sie das grobe und zerschlissene Zeug, das zu ihr paßte, und zog sich in einem Zimmer neben dem Laden um. Vor einem schmutzigen Spiegel rieb sie sich das Gesicht mit den Händen, so daß auch dies nun ordentlich schmutzig wurde, und gab ihrem Haar die Frisur, die es einmal vor vielen Jahren hatte, als sie ihr Heimatsdorf verlassen.

Der Trödler schlug die Hände zusammen und sperrte den Mund auf, so daß seine weißen, gleichmäßigen Zähne im Halbdunkel glänzten.

Maria blieb einen Augenblick an der Tür stehen.

„Bin ich jetzt recht?" fragte sie.

Der Alte nahm seine Mütze ab und begann sie mit seinem Rockärmel sorgfältig auszubürsten. Dann sagte er:

„Ganz recht, liebes Kind! Du hättest die Kleider dort überhaupt niemals anziehen sollen."

Marie fühlte es in ihrer Kehle aufsteigen und hätte beinahe zu weinen begonnen. Dann ging sie rasch zur Tür hinaus und lief dem Bahnhof zu.

•

In der Weite schimmerte die weiße Kirche ihres Dorfes. Sie beeilte sich, bis sie beim Friedhof angekommen war. An der Mauer war dort ein gerade ausgeschaufeltes Grab. Einige Augenblicke blieb sie stehen, besah das Grab und stellte zufrieden fest, daß man mit Fichtenzweigen nicht gespart hatte. Und dann ging sie weiter und kam in die Reihe der dichtgedrängten Bauernhöfe. Da und dort schaute ein Kopf zwischen Blumentöpfen aus dem Fenster.

Dann war sie vor Vaters Schmiede. Nebenan der Schweinestall hatte noch immer kein neues Dach, obwohl davon schon zur Zeit geredet worden war, als sie noch daheim weilte. An ihr Ohr drang ein Lied, das eine bekannte Stimme sang.

Maria bog um die Ecke.

Elsa, ihre älteste Schwester, stand auf der Treppe und sang.

Sie trug einen großen roten Hut mit einer grünen Papageienfeder, die ganz lose befestigt war und im Winde wehte. Sie hatte ein schwarzes Seidenkleid an, das so tief ausgeschnitten war, daß ihre großen schwellenden Brüste jeden Augenblick herauszutreten drohten. Statt der Schuhe trug sie rote Seidenpantoffeln mit unmäßig hohen Stöckeln. Elsa hatte die Hände in die Seiten gestemmt und sang, und jedesmal, wenn sie zum Refrain kam, der so unanständig wie nur möglich war, lachte sie aus vollem Halse. Kathrina, die kleinere Schwester, die nur sechzehn Jahre alt war, kam aus dem Hause mit zwei Gläsern heraus, und dann setzten sich beide auf die Treppe und tranken, ohne sich um den Wind zu kümmern, der durch ihre dünnen Kleider blies.

Maria wußte nicht, ob sie recht sah.

Die beiden dort, Elsa, groß und robust, mit schwellenden Formen unter dem Kleid, und die kleine Katharina, die nur ein Kind war, waren beide nicht nüchtern. Sie waren beide stark geschminkt, so daß ihre Gesichter wie Kalk leuchteten. Elsa hatte, wie Maria betroffen merkte, keine Zähne mehr.

Dann hörten sie endlich auf und blickten auf die Gasse hinaus, und da fiel Maria ein, daß sie von ihnen auf dem offenen Platze vor der Kirche wahrscheinlich schon gesehen worden war, und daß ihre Schwestern in ihrem höchsten Staat auf sie warteten. Sie beeilte sich nun, zu ihnen zu kommen, sah aber mit jedem Schritt immer deutlicher ihre große Verwunderung über die armseligen und zerschlissenen Kleider, die sie selbst trug. Sie standen ganz still und schauten, und es sah aus, als ob sie aus Ueberraschung plötzlich nüchtern geworden wären. Doch erholten sie sich rasch und fielen über sie mit Umarmungen und branntweinduftenden Küssen her.

„Liebe kleine Schwester!" schmeichelte Elsa und führte sie in die Küche. „Liebe kleine Schwester, willkommen hier im Vaterhaus, obwohl Vater dich nicht empfangen kann, denn er liegt in der Holzkammer."

Maria suchte sich von den Schwestern freizumachen, mußte aber erst ein großes Glas Branntwein leeren, dann kauerten sich die beiden in einen Winkel und schliefen fast sofort ein.

*

Nach dem Lärm und Geschrei herrschte nun im Hause eine seltsame Stille. Maria blieb stehen und lauschte. Die einzigen Laute, die sie vernahm, waren draußen das Wehen des Windes und drinnen die unregelmäßigen, rasselnden Atemzüge der beiden Schlafenden.

Ihre Röcke hatten sich hinaufgeschoben, so daß man die Beine bis über die Knie sah. Maria sah, ohne weiter darüber nachzudenken, daß sie

Welch' eine Bedeutung hat der frühere Bürgermeister-Stellvertreter Dr. Schöppe nicht der Finanzkommission zugemessen! Jede Bedeckung einer notwendigen Ausgabe aus der Reserve wurde beanständet und auf die Finanzkommission verwiesen. Heute hat man nicht allein die Reserve erschöpft, heute werden Ausgaben auf Konto des künftigen Voranschlages gemacht, welche die Finanzkommission nachträglich genehmigen darf. Kein Wort ist bisher von den Herren, die es früher mit dem Voranschlag immer sehr eilig hatten, darüber gefallen, was es mit dem Voranschlag für 1924, obwohl jetzt die Verhältnisse keine Hemmnisse mehr bilden und der Voranschlag für 1924 im großen und ganzen schon im September fertig war.

Die Herren sehen auch, daß die Stadtvertretung spart. Fort daher mit der vor dem 16. September versprochenen „großzügigen Sozialpolitik!" Abgebaut die Löhne sowie die Ausgaben für die Volks- und Bürgerschulen! Weg mit der wirklichen Armenfürsorge!" Es geht zwar nicht so schnell mit diesem Abbau, wie dies einige Mitglieder der neuen Herrschaft wünschen, weil die Sozialdemokraten daran hinderlich sind, aber man tut eben, was man kann! „Weniger Bureaukratie im Wohlfahrtsamt wird es möglich machen, mit weniger Kosten auszukommen" rief einer, der heute ganz oben sitzt, in einer Wählerversammlung aus. Heute haben wir zwar weniger Beamte, aber dafür soviel Bureaukratie, daß die Armen und Bedürftigen daran zugrundegehen. Die Wohlfahrtspflege besteht in der bürgermeisterlich-einseitigen Ausnützung der Stadtratsberichte gegen oppositionelle Feststellungen, denen auf andere Art nicht beizukommen ist. Jede, aber auch jede Kritik wird in parteipolitisch-demagogischer Art abgefertigt. Die Pflicht, sachlich zu bleiben, die Würde der Gemeindevertretung zu wahren, selbst wenn die Opposition unsachlich wäre, besteht für die neuen Herren überhaupt nicht. Sie sind einzig von dem Gedanken beseelt: Wie erhalten wir uns in der Macht?! Dieser Gedanke ist das treibende Element bei allen Handlungen. Der zügellose Haß gegen die Sozialdemokraten ist der Kitt, mit dem Christen, Demokraten, Wolfsmianer und Hakenkreuzler zusammengehalten werden. Die Wut darüber, daß sich die Sozialdemokraten nicht ohne weiters erledigen lassen, ist die Quelle aller bisherigen, wenig erhebenden Zwischenfälle in der Gemeindevertretung, wie es in der letzten Sitzung die Angelegenheit der Budenbewilligung für die drei Kaufleute am Marktplatze war, gegen die die Hakenkreuzler stimmten, obwohl sie früher im Stadtrat für die Bude gestimmt haben. Sie sind für die Bude Urchs, weilt dort Waren verkauft werden, welche in dem Betrieb eines bodenständigen Ariers erzeugt werden, und sind gegen die Buden für Löwy, Kornfeld und Raitlöhner, weil sich ihre antisemistische Ader regte und weil sie zeigen wollten, daß nur sie die einzig wahren Freunde der Marktfiranten sind!

Die Komödie, die der Rechtsausschuß mit den Verträgen der Arbeiter unter Hinweis auf das Terrorgesetz aufführte und mit der sich die Herren Rational-Juristen so unsterblich blamiert haben, das Zeugenverhör über den Fall Vatter, die Beantwortung der darauf bezughabenden Anfrage, die Affäre mit der Beleidigung der gelben Gewerkschaft, die von einer Wählerversammlung in den Stadtrat verpflanzt wurde, die Einwendungen gegen den Schulvoranschlag, die mit Rücksicht auf die Gemeindeautonomie dumm, wenn man die Ausgaben für die Schulen nicht sabotieren will, kleinlich-gehässig sind. Und so weiter in lieblicher Reihenfolge. Die Herrschaften, die während des Wahlkampfes davon sprachen, daß die Bevölkerung über die sozialdemokratische Wirtschaft, verärgert ist, schaffen ein Atmosphäre, in der das Atmen für sie selbst einmal recht schwer sein wird. Die Arbeiterschaft hat noch nicht vergessen, wie dieselben Herren, die heute so hoch zu Roß sitzen, vor wenig Jahren mit angstschlotternden Beinen in alle Winkel krochen; sie registriert heute die Keckheit, wie sie damals die Feigheit registrierte und sie wird über künftiges Geraunze ebenso lächelnd hinwegsehen, wie sie lächelnd die Purzelbäume übermütiger Septembersieger betrachtete.

Telegramme.

Die feindlichen jugoslawischen Brüder.

Der Bruch der Kroaten mit Belgrad. — Eine republikanische Proklamation an alle Jugoslawen.

Belgrad, 6. Mai. In der Entwicklung der Kabinettskrise ist neuerlich eine unerwartete Wendung eingetreten. Unter dem Drucke des verweigerten Empfanges durch den König haben die Kroaten Belgrad verlassen, gegen das sie durch die Veröffentlichung einer Proklamation die „An das kroatische Volk, die serbischen und nichtserbischen bäuerlichen und arbeitenden Brüder in Kroatien und in dem übrigen Jugoslawien" gerichtet ist, wieder eine unversöhnliche Haltung eingenommen haben. Die Regierung Pasić wird in der Schrift beschuldigt, daß sie einen bewaffneten Konflikt mit Bulgarien beabsichtigt hatte, um sich an der Macht zu erhalten. Das Regime des Ministerpräsidenten Pasić wird als schmachvoll und terroristisch angesehen. Es ergeht an alle eine Aufforderung, sich der kroatischen Partei anzuschließen, um der jetzt regierenden Klique ein Ende zu bereiten. In der Proklamation wird insbesondere an die Serben und Montenegriner appelliert, unter denen es mehr Republikaner gebe, als man glaube. Die Proklamation wurde von der Polizei „natürlich" sofort konfisziert.

Passive Resistenz der österreichischen Mittelschullehrer.

Wien, 6. Mai. (Eigenbericht.) Der Verband der Mittelschullehrer teilt mit, daß die Regierung ihre wiederholten Versprechungen, die Gehalte der Mittelschullehrer zu erhöhen, nicht erfüllt, und daß daher die Mittelschullehrer im ganzen Bundesgebiet jede Mehrleistung sofort einstellen. Sie stellen fest, daß die Verantwortung für die dadurch herbeigeführte Störung des Unterrichtsbetriebes an den Mittelschulen nicht sie, sondern die Hartnäckigkeit des Finanzministeriums trifft.

Ein Bethlenscher Amnestie-Schwindel.

Wie Horthyungarn die Emigration „liquidiert".

Budapest, 6. Mai. (Eigenbericht.) Heute wird die Verordnung bekannt, die die ungarische Regierung zur Liquidierung der Emigration erlassen hat. Diese Verordnung ist nichts anderes als eine Augenauswischerei. Allerdings hat sie den Vorteil, daß mehrere hundert kleinere Leute, Arbeiter und Angestellten, die während der Revolution gar nichts getan haben und trotzdem beinahe durch fünf Jahre in der Emigration leben müssen, unter gewissen Bedingungen zurückkehren können, wenn sie das Risiko auf sich nehmen, sich vor den ungarischen Gerichten wegen ihrer Haltung vor fünf Jahren zu rechtfertigen.

Wegen wirklich politischer Handlungen während der Revolution ist auch jetzt keine Amnestie erlassen worden. Die Verordnung des Justizministers besagt, daß die Haftbefehle gegen die im Auslande befindlichen politischen Verbrecher, falls es sich nur um leichtere Fälle handelt, die mit weniger als fünf Jahren bestraft werden, zurückgezogen werden sollen. Wenn sich diese Personen innerhalb drei Monaten bei der Staatsanwaltschaft melden, sollen sie nicht in Untersuchungshaft genommen werden, sondern auf freiem Fuße abwarten, bis die Hauptverhandlung gegen sie stattfindet. Wer der Amnestie teilhaftig werden will, muß nachweisen können, daß er in der Revolution nur eine untergeordnete Rolle gespiel habe und bloß um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten oder unter den Drucke seiner Umgebung an der Diktatur teilgenommen habe. Ueberdies sei von der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes ein Sittenzeugnis beizubringen.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York	100 Kč	. . . . .	Dollar 2.94.00
Zürich	100 „	. . . . .	Schweiz. Frank 16.50.00
Berlin	1 „	. . . . .	Mark 1250.00,000.000'00
Wien	1 „	. . . . .	österr. Kronen 2.085.00

Prager Kurse am 6. Mai.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden . . .	1276'00	1282.00
1 Billion Mark . .	7.87'50	8'07'50
100 belg. Franks . . .	177.75'00	179.25'00
100 schweiz. Frank . .	605.50'00	608.50.00
1 Pfund Sterling . .	149.05'00	150.45'00
100 Lire	153.00'00	154.50'00
1 Dollar	34.00'00	34.30'00
100 franz. Franks . .	220.25'00	221.75'00
100 Dinar	42.12'50	42.62'50
10.000 magyar. Kronen	3.75.00	4'25'00
1,000.000 poln. Mark .	3.88'00	4.18'00
10.000 österr. Kronen .	4.73'50	4.93'50

Tages-Neuigkeiten.

Eine feine „Arbeiterpartei".

Die Kandidatenliste der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" für den Reichstag beginnt mit den Namen folgender „Arbeiter":

1. **General a. D.** v. Ludendorff.
2. **Major a. D.** v. Graefe.
3. **Hauptmann a. D.** v. Röhm.
4. **Schriftsteller** Graf Reventlow.
5. Arbeiter Tittmann.
6. **Major a. D.** v. Henning.

Wie man sieht, eine feine Arbeiterpartei, in der lauter abgetakelte adelige Soldatenschinder führen und — allerdings sehr fragwürdige — Arbeiter nur die Staffage abzugeben haben.

Ein General, der aus dem Kriege gelernt hat.

In einer Pariser Wochenschrift schreibt General Percin:

Ich wurde als glühender Militarist, um nicht zu sagen als Nationalist, erzogen und trat im Jahre 1865 in die Armee ein. Ich wurde im Kriege 1870 zweimal verwundet, und während der nächsten vierzig Jahre haßte ich die Deutschen und bereitete mit Begeisterung einen Rachekrieg vor. Jetzt, mit siebenundsechzig Jahren, bin ich bedingungsloser Pazifist, eifriger Internationalist und ein starker Anhänger einer deutsch-französischen Verständigung geworden.

Der Krieg von 1914 bis 1918 hat mir gezeigt, was für ein **Irrglauben es ist, den Krieg als ein unvermeidliches Uebel anzusehen** und für die einzige Methode zu halten, um internationale Streitigkeiten zu schlichten. Ich sehe jetzt ein, daß sich Kriege nicht mehr lohnen; sie sichern nicht einmal den Frieden, sondern züchten nur Unmoral und öffnen der politischen Reaktion Tor und Tür. Der Sieg ist nicht mehr die Belohnung der Tapferkeit oder der Begeisterung für eine gerechte Sache, sondern nur noch das teilweise Ergebnis der Ueberlegenheit in technischen Hilfsmitteln und zum anderen Teil die Folge von Zwangsverhältnissen, so daß das schuldige Land ebensoviel Aussicht auf den Sieg hat wie das unschuldige. Der Krieg ist nicht nur eine vernichtende, **barbarische und unmenschliche Methode,** internationale Streitigkeiten zu schlichten, sondern auch eine sehr törichte Art und Weise, die durch eine wirklich vernünftige und wirksame Methode ersetzt werden muß.

Die denkenden Offiziere kommen eben in allen Ländern zu demselben Schluß. Nur die Hinterfrontkämpfer begeistern sich noch für den Krieg.

Zum Kapitel Wohnungswucher.

Die Hauptstadt der Republik ist, was die Wohnungsbeschaffung, insbesonders für Zugewanderte anlangt, nicht sehr rühmlich bekannt. Fabelhafte Summen müssen als „Abstandsgeld" für eine Wohnung bezahlt werden.. Für die nach Prag versetzten Staats- oder Privatbeamten beispielsweise ist unter solchen Umständen die Erlangung einer entsprechenden Unterkunft meist unmöglich. Aber nicht nur die Familien leiden unter der Wohnungsnot und den damit verbundenen Wucher, sondern auch die Einzelpersonen, die in Prag, auf sich selbst gestellt, eine Wohnung auftreiben müssen. Die jungen Leute, um die es sich meist handelt, sind gewöhnlich schlecht entlohnt. Wie viele beziehen als „bessere" Arbeiter bloß einen Monatslohn von 1000 K. Hievon sollen sie sich nicht nur nähren und „standesgemäß" kleiden, sondern auch noch hunderte Kronen für ein Zimmer, oft auch nur für ein dürftiges Bett, ausgeben. Eine junge Genossin aus der Provinz, welche in den letzten Tagen in Prag auf Wohnungssuche war, hat zu ihrem Entsetzen sehr böse Erfahrungen auf dem Gebiete des Wohnungselends und des Wohnungswuchers gemacht. In einem Wohnungsvermittlungsbureau (Luzerna) mußte sie 30 K bezahlen, um vier Adressen zu erhalten. Findet sie nichts Passendes darunter, so kann man täglich durch zwei Wochen vier neue Adressen bekommen. „Neu" sind sie aber häufig deshalb nicht, weil die Wohnungen schon vergeben sind. Die Vermieter vergaßen auf die Abmeldung im Bureau und die Wohnungssuchenden verlaufen deshalb nicht selten ohne Erfolg die Zeit. Welche Spelunken werden den Wohnungssuchenden angeboten und welche unglaublichen Preise werden gefordert! Um zweihundert Kronen im Monat gibt es in der Regel in dunklen, schmutzigen Zimmern lediglich das leere Bettgestell ohne Polster und Zudecke, die man sich besorgen muß. Meist kein elektrisches Licht, der Blick in düstere Höfe, schlechte Luft, vermischt mit verdächtigem Lysolgeruch — kurz alles, nur nicht einladend und menschlich. Ja, eine solche elende Unterkunft muß nicht selten mit einem zweiten Elendsgenossen geteilt werden. Wer 400 K im Monat dranwagen darf, kann freilich wählerischer sein. Aber wie wenige Angestellte und Arbeiter können sich unter den heutigen Verhältnissen derartige immense Ausgaben für Wohnungszwecke leisten? Es ist kein Geheimnis, daß die von auswärts nach Prag kommenden Angestellten gerade infolge des herrschenden Wohnungswuchers sich hier nicht wohl fühlen, das Auslangen absolut nicht finden können, sehr eingeschränkt vegetieren müssen und sich deshalb nach der Heimat draußen zurücksehnen.

Zwar schützt das neuverlängerte Mieterschutzgesetz auch die Afterpächter vor wucherischer Ausbeutung, doch bleibt die betreffende Bestimmung sicher nur Theorie, ebenso wird auch das Wucheramt wenig oder nichts angesichts der großen Nachfrage, die keinen Preis scheuen darf, ausrichten. Anders könnte es nur werden, wenn die Privatunternehmer samt dem Staate gezwungen würden, ausreichende Wohnungsgelegenheiten für ihre Bediensteten zu schaffen.

---

beide dünne, durchbrochene Seidenstrümpfe anhatten. Unwillkürlich beugte sie sich herab, um zu prüfen, ob es wirklich Seide war, und im gleichen Augenblick kam sie darauf, was eigentlich dies Seltsame gewesen, das die beiden, als sie heimkam, ihr so fremd erscheinen ließ, so daß sie sie kaum wiedererkannt hätte.

Sie hatte gar nicht daran gedacht, daß deren Eleganz genau so billig und falsch war, wie ihre eigene noch am Morgen dieses Tages gewesen, nur noch etwas gröber. Jetzt sah sie deutlich, woher Elsas schwarzes Seidenkleid mit diesen unmöglichen Bändchen und hellblauen Schleifen stammte. Und der kleinen Katharina kurzer Rock aus kleinkariertem Tuch war bestimmt von ihrer Wirtin ausgewählt worden, damit das Mädchen nur so jung als möglich aussehen sollte.

„Arme Kinder!" sagte sie leise und beugte sich auf die Schlummernden hernieder.

Als sie jetzt auf die schlafenden Gesichter sah, deren Schminke vom Schweiß verwischt war, hätte sie am liebsten laut aufgeschrien. Sie dachte nicht daran, daß ihr eigenes Leben ja nicht viel anders war, der Unterschied bestand vielleicht nur darin, daß es ihr geglückt war, in einem eleganteren und teuereren Unternehmen Aufnahme zu finden, während diese zwei in einer schmutzigen, verrufenen Gasse gelandet waren, die nur von betrunkenen Matrosen und dem schlimmsten Abschaum des Hafenviertels besucht wurde. Sie sah die Hände der Schwestern, die ungepflegt waren und kurze, abgebissene Nägel hatten, ein untrügliches Zeichen dafür, daß sie es nicht vermocht hatten, sich oben zu halten und in ein erstklassiges „Haus" einzutreten. Und doch mußte es ihnen nicht so schlecht ergangen sein, um so tief zu versinken. Katharina war jung und zart, beinahe schön mit ihrem kleinen, mageren Gesicht und der hohen Stirn unter ihrem schwarzen Haar. Trotz des Schweißes, der an den Schläfen und an der Oberlippe hervortrat, trotz des schmutzigen Gesichtes sah sie beinahe jünger aus, als sie war, und konnte für vierzehn Jahre gelten. Aber mit Elsa war es Schluß. Der zahnlose Mund, der offen stand, und aus dem dann und wann ein dumpfes Stöhnen drang, gab ihrem Gesicht einen so gemeinen und abstoßenden Ausdruck, daß sich Maria unwillkürlich gegen den Gedanken wehrte, dies sei ihre Schwester, die schöne Elsa, wie man sie in früheren Zeiten im Dorf genannt hatte.

Maria holte eine Decke und legte sie über beide. Dann ging sie zum Herd und machte Feuer.

Ein Windstoß kam vom Norden. Er war der Vorläufer des Unwetters und riß die Tür der Holzkammer auf. Maria ging hin, um sie zu schließen, und da sah sie den Sarg, den man auf zwei Holzböcke gestellt hatte. Der Sarg war geschlossen, denn das Begräbnis sollte ja am nächsten Tage sein. Sie fühlte keine Lust, den Vater zu sehen, stand aber eine Weile davor und erinnerte sich sehr gut, wie er ausgesehen hatte. Sein strenges und hartes Gesicht hatte sich nach dem Tode gewiß nicht viel verändert.

Dann schloß sie die Tür und ging wieder in die Küche.

Elsa und Katharina waren jetzt wach und saßen am Tisch, eine Branntweinflasche vor sich. Sie unterhielten sich laut und aufgeräumt und rauchten Zigaretten.

Maria setzte sich nicht neben sie, sondern kümmerte sich um das Abendessen. Draußen tobte der Schneesturm, aber hier herin in der Küche mit dem geheizten Herd und der brennenden Lampe über dem Tisch war es warm und gemütlich. Die zwei nahmen keine Notiz von ihr. Es sah aus, als ob sie übereingekommen wären, sie wie Luft zu behandeln. Sie plauderten unbekümmert von ihren Erlebnissen und Abenteuern.

Aber plötzlich wurde es anders.

Als Maria den Tee auf den Tisch stellte, beugten sie sich in den Sesseln zurück und sahen sie höhnisch an.

„Ja, ja," spottete Elsa, „wir können wahrhaftig stolz darauf sein, eine so anständige Schwester zu haben wie Maria. Nicht wahr?"

Und sie puffte die kleine Katharina, die sich vor Lachen nicht halten konnte.

„Ich weiß ja nicht, ob sie unschuldig ist!"

Elsa tat, als ob sie es ganz ernst meine:

„Liebes Kind, es paßt sich für dich nicht, so zu reden. Natürlich ist sie unschuldig — beinahe."

Katharina sah sie erwartungsvoll an.

„Beinahe?"

„Jawohl, beinahe. Denn sie hat sich natürlich niemals einem Mann anders als aus Leichtsinn hingegeben. Niemals für Geld. Das kann man ihr doch ansehen. Sonst würde sie wohl anders sein — wie soll ich sagen — eleganter, nur ein bißchen eleganter."

„Natürlich! Daß ich das nicht dachte!"

Katharina fing abermals zu lachen an.

Maria antwortete nichts auf diese Sticheleien, die immer derber und roher wurden, je mehr der Rausch der beiden zunahm. Als sie sich niedergelegt hatten, blieb sie allein wach, arbeitete noch dies und jenes, und dachte, daß ihr Leben und das ihrer Schwestern doch fürchterlich inhaltslos und ganz ohne Sinn war.

Es war das erstemal, daß sie auf solche Gedanken kam.

Sie hatte ihr Leben wie ein Pferd, wie ein Hund, wie irgendein Tier zugebracht. Und sie wußte, daß sie dies nicht würde ändern können, auch wenn sie es versuchte.

In dem gleichen Augenblick, als sie erkannt hatte, was ihre Schwestern waren, wußte sie auch, daß sie nicht mehr länger leben könnte. Wenn die beiden ihre Vergangenheit gekannt hätten, würde sie vielleicht ihren Entschluß nicht ausgeführt oder zum mindesten gezaudert haben. Jetzt brauchte sie aber nicht zu zögern. Wenn man sie am nächsten Tage fand, würde niemand etwas von dem Leben wissen, das sie geführt, sie würde zwar als Selbstmörderin verachtet werden, aber doch nicht anders, als wie man einen Menschen verachtet, der für eine kühne Tat alles auf das Spiel gesetzt, also doch mit einer gewissen Verwunderung ihres Mutes.

Maria hatte nichts zu ordnen, keine Papiere zu verbrennen, keine Freunde, die sich ihrer erinnern würden. Wenn sie die Rebschnur an der Herdklappe befestigte und den Stuhl dann wegstieß, so war dies kein welthistorisches Ereignis. Keine Zeitung würde tags darauf diese Tat zu erklären suchen, denn dies Leben, das verschwand, war zu unbedeutend, um überhaupt zu berichten, daßes zu Ende gegangen. Die Dorfleute würden wohl reden nd staunen, sich aber vermutlich recht bald mit der Erklärung der Schwestern zufrieden daß sie betrunken gewesen sei, betrunken wie ein Schwein! Madame würde sich wundern, warum sie nicht zurückkam, aber da sie ihr nichts schuldig war, würden auch von dort keine Nachforschungen angestellt werden.

Der Diurnist Alexander Pawlowitsch aber konnte nur froh sein. Er hatte sich eines Morgens, als er von ihr fortging, fünf Rubel ausgeliehen und brauchte sie nun nicht mehr zurückgeben.

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse steht im Solde Eurer

Ausbeuter

In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt!

Der Apostel der „Nicht-Gewalt".

Unter der Ueberschrift „Das Martyrium der russischen Schriftsteller und Künstler" von Andre Lewinson erschien in der Pariser „Comoedia" unter anderen folgende Aeußerung:

„. . . Während der russische Gedanke und das russische Genie den ekelhaften Kelch trinken, schlafen die Intellektuellen Europas im Oelbaumgarten. Sie haben sich an die Leiden der anderen gewöhnt . . . Aber es gibt etwas Schlimmeres als die Gleichgültigkeit: die Mitschuld. Als wir noch auf Sowjetgebiet verweilten, fanden wir im „Oeffentlichen Anzeiger" Petrograds — der einzigen legalen Informationsquelle — die Liste unserer Brüder und Freunde, Schriftsteller und Universitätsangehörigen, die nach unsäglichen Qualen erschossen wurden, plakatiert. Darunter zehn oder zwölf Kolonnen Teile aus Romain Rolland und Barbusse, als vornehme Referenz und höchstes Argument der Scharfrichter. Sie bedienten sich der bürgerlichen und utopistischen — gewiß gut gemeinten — Beredsamkeit der zwei Schriftsteller, womit wir, um das Talent und die Redlichkeit zu ehren, einverstanden sind, als Trommelwirbel zu der Hinrichtung, um das Schreien der Opfer zu ersticken . . ."

Darauf sendete Romain Rolland an Herrn Lewinson folgenden Brief:

Ich lese heute morgen in der „Comoedia" vom 12. April in einem von Ihnen gezeichneten Artikel, daß man sich in Petrograd meines Namens bedient, um Verfolgungen gegen Schriftsteller und Künstler Rußlands zu rechtfertigen. Wenn dem so ist, ist es eine große Unverschämtheit. Ich bin darüber nicht erstaunt. Ich bin an die Verleumdungen aller Regierungen, die des Westens inbegriffen, gewöhnt. Seit zehn Jahren sehe ich, wie mir von den Fabrikanten der Meinung, in den alliierten sowie in den deutschen Ländern, verfälschte und verstümmelte Gedanken und Worte entlehnt werden. Ich wundere mich nicht, daß die Herren des Tages in Rußland dieselben Mittel benützen, um ihr Geld kurrent zu machen wie die von Paris mir gegenüber und die von London dem edlen E. D. Morel gegenüber.

Aber ich wundere mich, daß bei einer Pariser Zeitschrift, deren Direktor (Monsieur Gabriel Alphand) meine Schriften kennen müßte, da er sie als delegierter Verwalter des Verlages Ollendorff veröffentlicht hat, solche Konfusionen vorkommen. Sie könnten wissen, Herr Lewinson, daß mein Name seit vielen Jahren die Verteidigung der Geistesfreiheit symbolisiert.

Ich habe die „Erklärung der Unabhängigkeit" aufgeworfen und sie von allen freigeistigen Intellektuellen Europas unterzeichnen lassen, und ich habe nie aufgehört, für diese Freiheit zu kämpfen; besonders in langen und sehr lebhaften Pressepolemiken mit Barbusse, die überall in Europa veröffentlicht wurden. Sie brachten mir die Verdammung der Organe der französischen Kommunisten, der „Clarte", der „L'Humanite" und (in den Seiten dieser Zeitung) des Generalissimus Trotzki selbst.

Sie sollten wissen, daß der Autor von „La Vie de Tolstoi" und Mahatma Gandhi der erste europäische Schüler des großen Apostels der Nicht-Gewalt ist, daß er es immer war und immer sein wird. Daß er auf der Seite aller Verfolgten gegen alle Verfolger, aller jener, die leiden, gegen alle jene, die sie leiden machen, ohne Unterschied der Rasse, der Religion und der Nation ist.

Denn jetzt sind überall Scharfrichter und überall Opfer. Und für mich gibt es bloß ein Vaterland: Die Menschheit.

Immer wenn man meinen Namen verlangt hat, um unschuldig Bedrohten zu Hilfe zu kommen, oder Toten, unterdrückten Geistern (sei es Toller oder Unamuno) habe ich ihr hergegeben. Es ist nicht einmal nötig mich darum zu bitten, man kann gewiß sein, daß ich im voraus die Sache aller Märtyrer unterschreibe.

Dies darf aber die Klarheit nicht verdunkeln. Eine mannhafte Intelligenz nimmt das Recht in Anspruch jede Größe zu bewundern, auch die feindliche.

Ich bewundere die russische Revolution, wie ich die französische bewundere, trotz ihrer blutigen Auswüchse, der verhängnisvollen menschlichen Bestie.

Aber ich habe keinerlei Grund, die düsteren Massakers dieser zwei Revolutionen mehr zu verachten als die Schlächtereien des Weltkrieges, der schlechter ist als jede Revolution, und den ich für den Vernichter jeder Zukunft halte.

Ich rechne darauf, daß Sie und die „Comoedia" unparteiisch diese Antwort vollständig und ohne Kürzung in den Seiten der Zeitung, wo Ihr Artikel erschienen ist, drucken werden.

Romain Rolland.

Der 1. Mai in Braunau. Die Arbeiterschaft von Braunau, die durch die zerstörende Wühlarbeit der Kommunisten in den letzten drei Jahren viel zu leiden hatte, beging diesmal den 1. Mai in imposanter Weise. Die Genossen und Genossinnen marschierten in einem mächtigen, unübersehbar langem Festzuge um einhalb 11 auf dem Ringplatz auf. Hier hielt von einem Balkon herab Genosse Drbohlav aus Reichenberg die Festrede. Die Kommunisten, die ihre Maifeier eine Stunde früher am gleichen Platze abgehalten hatten, boten einen jämmerlichen Anblick. An unserem Festzuge beteiligten sich dagegen 4000 Personen. — Am Nachmittag fand im Stifts-Restaurant am Oelberg ein Kunstkonzert statt, das sich eines sehr guten Besuches erfreute.

Die Behandlung der Reisenden an der Grenze. Ein Genosse schreibt uns: Als ich von einer Maidemonstration aus Zartlesdorf, der vorletzten Grenzstation an der Bahnstrecke Budweis—Linz, um Mitternacht zurückkehrte, fuhr ich bis zur Grenzstation, um mit dem nächsten Schnellzug Budweis erreichen zu können. Als ich in der Grenzstation Hörschlag ankam, wurde ich zu meiner Verwunderung vom Bahnhofs-Portier um das Reisegeld gefragt. Kaum war der Portier weggegangen, erschienen zwei Finanzer, die von mir einen Ausweis und die Angabe des Reisezieles verlangten. Zufälligerweise hatte ich mein Militärpapier bei mir, das aber den Finanzern nicht genügte. Ich wurde aufgefordert, mitzugehn. Im Kanzleiraum wurde mir dann die überraschende Mitteilung gemacht, ich wolle angeblich ohne Paß über die Grenze fahren. Auf meine Frage, wieso man zu dieser Auffassung käme, wurde mir erklärt, ich hätte mich im Zuge dahin geäußert, daß ich über die Grenze fahren werde. In Wirklichkeit habe ich überhaupt mit keinem Reisenden während der Fahrt gesprochen. Als man nun doch schließlich keinen Anhaltspunkt fand, mußte man mich wieder freilassen. Auf eine bloße Verdächtigung irgend eines Subjektes hin, wurde also ein harmloser Reisender festgehalten und es hätte vielleicht nicht viel gefehlt, daß man ihn die ganze Nacht in „Gewahrsam" beließ. Die Grenzwächter, die von neun Uhr abends bis drei Uhr früh nur vier Personenzüge zu kontrollieren haben, scheinen sich in der Tat sehr zu langweilen!

Schießerei mit Einbrechern. Am Freitag, den 2. Mai schlichen vier Einbrecher in das Geschäft des Josef Müller in Schönau in Mähren ein. Sie wurden aber bemerkt und von der Gendarmerie verfolgt. Es kam zu einer Schießerei, bei der die Einbrecher mit Revolvern, die Gendarmen mit Schießgewehren schossen. Einer der Einbrecher fiel getroffen zu Boden und war sofort tot. Man stellte in ihm als Ed. Moriz aus M.-Ostrau fest.

Die Geschichte eines Sparbüchels. Im Jahre 1886 wanderte ein gewisser Josef Runge aus Postrum bei D.-Gabel nach Basel aus. Dort stahl ihm ein unbekannter Dieb ein Schweizer Sparbüchel, auf 500 Franken lautend. Im Jahre 1923 wurde anläßlich einer Strafverhandlung in Basel festgestellt, daß das Sparbüchel vergraben ist und dieses wurde auch gefunden. Runge war inzwischen nach Prag gezogen und hier gestorben. Seine Erbin ist eine in Warnsdorf lebende Kleinhändlerin. Diese erhält nun die Erbschaft. Aus den 500 Franken sind inzwischen in 37 Jahren durch Zinsenzuwachs etwa 100.000 K nach unserem Gelde geworden.

Vom Zuge zermalmt. Die 21jährige Zal fuhr mit dem Zuge aus Olmütz und sprang während der Fahrt aus dem Zuge, um näher nach Hause zu haben. Ein ihr von B.-Trübau entgegenkommender Zug ging über die Unglückliche weg und zermalmte sie.

Fund eines prähistorischen Grabes. Bei den Ausgrabungen während des Straßenbaues auf der Bohechovka bei Prag wurde gestern nachmittags in der Tiefe von einem Meter ein prähistorisches Grab, das zwei Skelette und Teile von Tierskeletten enthielt, aufgefunden. In dem Grabe fand sich weiter ein eisernes Messer und 18 Tonvasen. Nach Ansicht des zugezogenen Archäologen stammt das Grab aus der Zeit von 700 v. Chr. Die Funde wurden dem staatlichen Archäologischen Institut übergeben.

Ermäßigte Fahrkarten für ausländische Kurgäste. Die bisherigen ermäßigten Fahrkarten werden mit Wirksamkeit vom 16. Mai in Verbindung mit den Hotelanweisungen für Tatrabesucher aufgehoben und dafür Fahrkarten mit 33 Prozent Fahrtermäßigung in der zweiten und dritten Klasse für ausländische Besucher tschechoslowakischer Badeorte eingeführt. Diese Ermäßigung gilt freilich nur bei mindestens zehntägigem Kuraufenthalt. Dem Fahrschein wird stets eine Kontrolleinlage beigeheftet werden, und der Reisende wird, wenn er sich nur kürzere Zeit aufgehalten hat, auf der Rückfahrt die Differenz zwischen dem ermäßigten und normalen Fahrgeld für die Fahrt hin und zurück bezahlen müssen. Die Fahrkarte muß stets nach einem bestimmten Badeorte lauten, doch kann ihr Besitzer die Fahrt ohne besondere Formalität in folgenden Stationen unterbrechen: Blansko, Preßburg, Brünn, Königgrätz, Karlsbad, Kaschau, Bad Podöbrad, Reichenberg, Marienbad, Mähr.-Ostrau, Olmütz, Troppau, Pardubitz, Piskau, Pilsen, Prag, Poprad, Strba, Stubnianske, Teplice, Trentschin-Teplitz, Teplitz-Schönau, Trenčin Turč, Aujezd bei Luhatschowitz und Sillein.

Wegen Beihilfe am Rathenaumord verhaftet. Nach einer Blättermeldung aus München, ist dort ein gewisser Günther Brand festgenommen worden, der im Verdachte steht, Beihilfe zur Ermordung Rathenaus geleistet zu haben. Der Festgenommene soll bei der Beschaffung des Automobils mitgewirkt haben, das bei dem Rathenau-Morde benutzt worden ist. Brand, der aus Mecklenburg stammt, war ebenso wie die übrigen an dem Morde Beteiligten Mitglied der Organisation Consul.

Hugo Stinnes letzte Großtat. Wie die bürgerlichen Blätter melden, hat Stinnes wenige Tage vor seinem Tode seine Gattin zur Universalerbin eingesetzt. Nun haben Stinnes Kinder auf ihr Pflichtteil verzichtet. Nach deutschem Gesetz ist die erbende Gattin von der Erbsteuer befreit, während die zweite erbende Generation diese Steuer zu zahlen hat. Hugo Stinnes letztwillige Verfügung und der Verzicht seiner Kinder werden aus diesen Gesetzbestimmungen erklärlich. Das heißgeliebte Vaterland um die Riesensumme der Erbsteuer zu prellen, war die letzte Großtat dieses Patrioten!

Ein interessantes Abgangszeugnis. Das folgende Abgangszeugnis wird in „Reclams Universum" mitgeteilt: „Im September 1923 ließen mir änne Annongse los, daß mir änne durchaus berfekte Schdenotipystin für unser großes Privébüro suchten. Da schdellte sich Freilein Amalie Müller vor, obwohlse wiese selbst zugibbt, sich noch nich als änne berfekte Kraft bezeichnen gonnde. Dase uns aber leid tat und darmitse nich für die Gatze gekomm war, hammerse angeschiert. Mer hant uns gleich gesagt, s werd wohl nich lange dauern. Erschtens gonnte mer sich ieber die vielen Dippfehler schwarz ärgern. Mer hätten ja auch das in Kauf genommen, aber was macht Freilein Müller? Se verlobt sich! Da wars aus. Nischt als Clagen und immer wieder Clagen hat mer über Freilein Müller gehört. Und wenn's er nich haßte, wurdese krank und blieb mobbsfidel drei Dage weg. Oder von zehn Briefen waren neune daderfon falsch. Nach solchen Resuldaden gann uns ke Mensch verdergen, wenn mer froh sin, dasmerse los wärn. Es beste is, se heirat. Was mer ihr handschriftlich bescheinigen dun. Sächsische Großwurstfabrik mit Dampfbetrieb (gegr. 1922). Vielleicht beschdellense zur Probe auch mal bei uns!"

Eine ganze Familie durch Konservenfleisch vergiftet. Infolge des Genusses von Konservenfleisch erkrankte nach einer Meldung des „Berliner Tageblatt" aus Kassel die Familie des Landwirtes Wolf aus Bettenhausen derart schwer, daß die Eltern und ein Sohn starben, während die erwachsene Tochter und ein 14jähriger Sohn hoffnungslos darniederliegen.

„Entlassungen" aus Zala-Egerszeg. Wie „Az Est" meldet, ist in den letzten Tagen in dem Internierten-lager von Zala-Egerszeg eine Revision vorgenommen worden, auf Grund deren 193 Internierte, unter ihnen 14 politische Internierte, entlassen wurden. Im Lager verbleiben noch ungefähr 270 Internierte, unter ihnen acht politische. Ende Mai soll eine neuerliche Revision stattfinden.

Kommunistenverhaftungen in Warschau. Die Warschauer Sicherheitsbehörden haben im Zusammenhange mit den am 1. Mai von den Kommunisten veranstalteten Straßendemonstrationen nunmehr 36 Kommunisten verhaftet. Auch in Wilna wurden nach der Maifeier 23 Kommunisten verhaftet, welche verdächtig sind, Spionage (?) zugunsten Sowjetrußlands betrieben zu haben.

Das Schicksal des amerikanischen Weltfliegers Martin. Einer Depesche aus Alaska zufolge wurde der Fliegermajor Martin 100 Meilen westlich von Chignik, und zwar letzten Mittwoch sieben Stunden nach dem Abfluge von Chignik gesehen.

Wetterübersicht vom 6. Mai. Am Montag haben die Niederschläge abgenommen. Der größte Teil der Wetterstationen meldet nur ein bis zwei Millimeter Regen. Stellenweise fielen überhaupt keine Niederschläge. Eger hatte Gewitter. Die Temperatur ist etwas unternormal, Böhmen war in den Nachmittagsstunden um etwa 2 Grad kühler als die Slowakei. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Wechselnd bewölkt, ohne wesentliche Niederschläge, Temperatur wenig geändert, mäßiger Westwind.

Die Sprache der Finger.

Von Theodor Thomas.

In der ärmlichen Stube brannte die Lampe nur noch sehr matt. Sie war absichtlich recht klein gedreht worden, um der Kranken in der Ecke den grellen Schein zu ersparen.

Die Frau im Bett lag still in sich gekehrt, den Blick auf ihren Mann gerichtet, der vor ihr saß und sie lange betrachtete, ohne daß die beiden ein Wort sprechen. Er war erst kurz vorher von der Arbeit gekommen und hatte schnell das Zimmer etwas warm gemacht. Alfred benutzte nun die erste Pause, auf dem Bettrand zu verpusten.

Dann holte er sich einen Stuhl, setzte sich vor ihr Krankenlager, sprach aber immer noch kein Wort. Er brachte nicht eine Silbe heraus. Gerade vorhin auf der Treppe hatte ihm der Arzt gesagt, er solle sich wenig Hoffnung machen, die Tage der Frau seien gezählt. Das hatte ihm ganz die Stimme benommen; das Weinen stand ihm bis zur Kehle, er mußte alle Gewalt anwenden, um seine äußere Ruhe zu bewahren. Frida Schumann sah ihren Mann immer noch an, mit einer gewissen Aengstlichkeit und auch mit Freude, daß er nun bei ihr saß.

Mit den Händen strich sie nervös über die Bettdecke. Immer von der Mitte aus nach den Seiten, als wolle sie alle Falten glätten. Das dauerte so eine ganze Zeit, bis er ihre rechte Hand im unruhigen Pendelgang aufhielt und sie in der seinen festhielt.

Frida überließ sie ihm willig; lächelnd versuchte sie sein Gelenk zu umspannen. Umsonst. Ihre kleinen, durch langes Kranksein fast durchsichtig gewordenen Finger lagen kraftlos in seiner schwieligen Faust. Darauf nahm er scherzend die Finger einzeln und ließ sie durch seine Hand gleiten. Jeder trug kleine Male, Narben und Flecke.

„Weißt du noch, Alfred, wie das entstand?"

Sie zeigte ihm eine kleine Narbe, die sich am Ballen des Daumens durch eine dunkle Färbung abhob.

Er schüttelte nur stumm den Kopf.

„Als unser Artur auf die Welt kam, haben wir eines Abends die Betten umgerückt. Wir waren zu arm, ein Kinderbettchen zu kaufen, da hast du mir beim Zusammennageln einer Kinderbettstelle guer über den Daumen geschlagen."

„Ja, ich weiß es jetzt. Und du warst zu deinen sonstigen Schmerzen noch um diese reicher. Was hat mir das leid getan."

„Und glaubst du auch, daß ich dich an jenem Abend erst wirklich gern gehabt habe?" Sie sah ihn weich an.

„Wieso denn, Frida? Wegen des Schlages?"

„Nein, weil du da erst aus dir herausgegangen bist, weil du in deiner Fürsorge um mich unerschöpflich warst. Da erst sah ich so richtig, was für einen guten, zartsinnigen Charakter du hast."

„Fridel, lob' mich nicht so, sonst machst du mich ganz schamrot."

„Nein, das brauchst du nicht. Da, schau dir den kleinen Finger mal an, siehst du die Rinne?"

„Ach, das war von dem Ring."

„Gell, daran erinnerst du dich? Ja, was waren das für Zeiten. Ehe ich dich kennen lernte, bin ich mit einem Tischler gegangen, der mal diesen Ring angeschleppt brachte. Er steckte ihn auf, und der Ring ging nicht mehr ab. Nicht um die Welt ging er wieder herunter. Lange Zeit später, nachdem ich mich dir schon versprochen hatte, drehtest du an dem Ring herum und ließest nicht los, bis er nachgab und du mir beinahe den Finger mitgenommen hattest." Sie lachte verschmitzt.

„Das war recht dumm von mir, gesteh es nur," sagte Alfred.

„Ja — nein. Du warst doch immer noch eifersüchtig auf den dummen Kerl, den Tischler; heut kannst du mir's sagen."

Er sah ihre Hand verlegen an. Die Tränen waren ihm ins Auge getreten, als er so daran dachte, wie er von damals an jahrelang seine Frau gequält hatte mit dummen Eifersüchteleien fast bis auf ihr Krankenbett. Dabei hatte sie ihn doch so lieb gehabt — und nun sollte das alles zu Ende sein?

Frida nahm die Tränen für eine Schuld von damals, zog seinen Kopf zu sich und sagte:

„Dummes Kerlchen, wirst doch nicht nach 22 Jahren noch deswegen nasse Augen kriegen? Weißt du, Alfred, ein Mann, der nicht eifersüchtig ist, war nie in seine Frau verliebt." Sie küßte ihn.

Er trocknete sich die Augen, aber immer schossen neue Wasser hervor.

„Kannst du dich auch noch dieses Fleckens erinnern?"

Am Zeigefinger befand sich knapp unter dem Nagel ein dunkler Punkt.

„War das nicht damals in der Gartenstraße?"

„Ja; du warst schon fünf Wochen ohne Arbeit, im Hause war nichts zu brennen, da ging ich los und sammelte Kohlen für uns. Einer von den Fahrleuten — nu werd nicht wieder eifersüchtig — konnte mich gut leiden, weil ich mich mit dem begnügte, was herunterfiel, er warf mir ein großes Stück vom Wagen und gerade auf den Finger. Das hat lange Zeit sehr weh getan. Ach, was haben wir beide doch für harte Zeiten hinter uns. Und haben uns doch immer so gern gehabt, gell?"

Alfred war nun doch so ergriffen, daß er aufstand, sich im Zimmer beschäftigte, nur um Frida die tiefe Rührung nicht merken zu lassen.

Während dessen betrachtete sich die Kranke fortwährend ihre Hände, die so viele Merkmale ihres Lebens trugen. Ein Stück Lebengeschichte nach dem anderen entrollte sich vor ihr, bis die Ermüdung eine Samtdecke über ihre Lider warf und sie in einem letzten Schlaf abrief. Noch vor Mitternacht war sie tot.

Ihr Mann aber saß noch lange am Bett und betrachtete die kalten, steifen Hände mit den Zeichen ihrer gemeinsamen Nöte und Sorgen.

Kleine Chronik.

Die Gotthardbahn.

Ein Wunderwerk der modernen Technik ist durch die furchtbare Eisenbahnkatastrophe von Bellinzona plötzlich wieder zum Gegenstand allgemeiner Erörterung geworden. Es ist das erste ganz große Unglück, von dem in den 42 Jahren ihres Bestehens die Gotthardbahn betroffen worden ist, und es ist nach der Zahl der Opfer die zweitgrößte aller jemals auf schweizerischem Boden vorgekommenen Eisenbahn-Katastrophen.

Die Gotthardbahn war nicht die erste Gebirgsbahn in Europa; der Tunnel durch den Mont Cenis war schon vorher gebaut und in Betrieb. Aber als Gebirgsbahn größten Stils, die kühn auch die schwierigsten technischen Aufgaben meisterte, wurde die Gotthardbahn für alle späteren derartigen Unternehmungen vorbildlich. Die ersten Anregungen zu ihrem Bau gehen bis in die Jugendtage der Eisenbahn zurück; schon im Jahre 1861 tauchte der Plan auf, zur Herstellung eines direkten, ununterbrochenen Schienenweges zwischen Deutschland und Italien das gewaltige Massiv des St. Gotthard zu überqueren. Aber die Technik war damals noch nicht so weit, um ein solches Riesenwerk mit Aussicht auf

Gelingen wagen zu dürfen. Erst in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm das Projekt festere Gestalt an, und im Jahre 1869 trat in Bern eine Gotthard-Konferenz zusammen, an der sich alle an dem Bau interessierten Staaten beteiligten. Die Folge dieser Konferenz waren zwei Staatsverträge, deren einer noch in demselben Jahre zwischen der Schweiz und Italien geschlossen wurde, während 1871 das Deutsche Reich durch Zusatzvertrag diesem Abkommen beitrat. Auf Grund dieses Vertrages bildete sich im Dezember 1871 die Gotthardbahn-Gesellschaft mit dem Sitz in Luzern. Die Baukosten wurden auf 187 Millionen Franks berechnet; ein Teil davon wurde durch Aktien, ein Teil durch Subventionen der drei beteiligten Länder aufgebracht. Am 1. Oktober 1872 begann unter der Leitung von Louis Favre der Bau des großen Tunnels zwischen Göschenen und Airolo, für den acht Jahre Bauzeit vorgesehen waren. Der Tunnelbau wurde gleichzeitig von beiden Seiten in Angriff genommen und die Trace wurde ständig aufs genaueste berechnet, damit die beiden Bohrkolonnen im Innern des Bergmassivs beim Durchstich genau an der vorberechneten Stelle zusammentreffen sollten. Nie zuvor hatte man etwas Derartiges gewagt, und Louis Favre lebte sieben Jahre lang ständig in größter Aufregung, ob die Berechnungen auch richtig sein würden. Denn in der Finsternis und der Hitze des Bergmassivs gab es für die Ingenieure natürlich keinerlei Orientierung, und die geringste Abweichung von der berechneten Linie mußte bei der fast 15 Kilometer langen Strecke naturgemäß in die Irre führen. Die ständigen Aufregungen untergruben Favres Gesundheit, so daß er vor der Vollendung seines Werkes, aber im Augenblicke des Gelingens der kühnen Tat unter den dramatischsten Umständen vom Tode ereilt wurde. Es war am 19. Juli 1879, als die auf das Gespannteste lauschenden Ingenieure im Innern des Tunnels plötzlich wie aus weiter Ferne die Stöße der Bohrmaschine auf der anderen Seite des Tunnelbaus hörten. Als Louis Favre selbst den Widerhall vernahm, der ihm bewies, daß die Berechnungen richtig waren, da wurde sein bereits geschwächter Körper so sehr von der freudigen Erregung erschüttert, daß ein Herzschlag seinem Leben ein Ende machte. Als Ende Feber 1880 der Durchschlag erfolgte, als die erste Bresche die beiden Arbeitskolonnen einander ansichtig werden ließ, waren die Berechnungen so genau gewesen, daß die beiden Tunnel nur um wenige Zentimeter in den Wandflächen von einander abwichen. Der Telegraph verkündete das Ereignis der ganzen Welt, und große Festlichkeiten feierten die Vollendung der kühnen Ingenieurtat. Zu Ende des Jahres 1881 war der Tunnel vollendet; und am 22. Mai 1882 durchfuhr der erste Eisenbahnzug den 14.944 Meter langen Tunnel.

Unmittelbar hinter dem Bahnhof Göschenen, in greifbarer Nähe des Bahnsteigs, öffnet sich der schwarze Schlund des Gotthard-Tunnels in 1109 Meter Höhe über dem Meeresspiegel. Schnurgerade durchschneidet er in südlicher Richtung das Gotthardmassiv, das bis zu mehr als 3000 Meter Höhe aufsteigt, und, im Innern des Gebirges steigt der Tunnel bis zu seinem Scheitelpunkt in 1154 Meter Höhe. Dann fällt er wieder ein wenig, um bei Airolo auf der italienischen Seite in 1145 Meter Höhe zu münden. Von hier steigt die Gotthardbahn langsam hinab und führt über Bellinzona und Lugano bis nach Chiasso, der schweizerischen Grenzstation, von wo aus die Bahn in die lombardische Ebene bis nach Mailand führt.

Der große Gotthardtunnel ist nur der bedeutendste unter den zahlreichen Kunstbauten der Bahn. Insgesamt führt sie durch 80 Tunnel und Galerien in der Gesamtlänge von 46 Kilometern, außerdem über 324 Brücken mit mehr als 40 Meter Spannweite.

Wer zum ersten Male aus der Ebene mit dem Gotthardexpreß in die gewaltige Gebirgswelt der Zentralalpen eindringt, die wie von Titanenhand aufgetürmt zu sein scheinen, wird leicht mit einem Schauder den Zug über wilde Abstürze, an steilen Gebirgswänden dahinrasen sehen. Aber die Technik hat ihr Werk so gut getan, daß niemals bisher ein ernsterer Unfall vorgekommen ist.

Volkswirtschaft.

Verhandlungen über den Kollektivvertrag in der Zuckerindustrie.

Montag den 5. und Dienstag den 6. Mai fanden im Staatsbeirate für Angelegenheiten der Zuckerfabriksarbeitnehmer Beratungen über den Kollektivvertrag der Zuckerindustrie für das Vertragsjahr 1924/25 statt. Die Vertreter der Vertragsorganisationen hielten am Montag vor der offiziellen Verhandlung eine Beratung ab, deren Ergebnis war, an die Industrie mit der Forderung nach einer Lohnregulierung auf Grundlage des Vertrages vom Jahre 1921 heranzutreten. Des weiteren wurde eine Erhöhung der Kohlendeputate u. a. m. gefordert.

Demgegenüber traten die Industriellen mit bedeutenden Forderungen gegen die Arbeiter auf. Sie verlangten nicht weniger, als wie eine Herabsetzung der Wochen- und Monatslöhne der Angestellten um fünf Prozent und eine Reduzierung der Taglöhne der ständigen Arbeiter um zehn Prozent. Weiters forderten sie eine Verkürzung der Arbeiterurlaube und eine Regelung der Pensionsbestimmungen, sowie die Aufnahme eines Vertragspunktes über den Vorgang bei Betriebsstillständen.

Die Verhandlungen des Subkomitees am Dienstag führten zu gar keinem Ergebnis, die Unternehmer forderten die rückhaltlose Zurückziehung der Arbeiterforderungen, in welchem Falle sie ebenfalls bereit wären, ihre gestellten Forderungen mit Ausnahme der Reduzierung der Löhne der ständigen Arbeiter um zehn Prozent zurückzuziehen. Da die Vertreter der Arbeiter diesem Verlangen nicht entsprechen konnten, wurden die Verhandlungen resultatlos abgebrochen. Es ist aber zu erwarten, daß die Verhandlungen am 5. Juni wieder aufgenommen werden.

Die Kommunisten als Unternehmerknechte.

In der Flachs- und Hanfspinnerei in Böhm.-Krummau wurde 1923 ein Vertrag abgeschlossen, der von der Union der Textilarbeiter nicht unterschrieben wurde, weil in demselben an mehreren Stellen bestehende Gesetze übertreten wurden. Nachdem nun die Firma mit Hilfe des kommunistischen Betriebsausschusses gestützt auf den Vertrag versuchte, versäumte Arbeitsstunden einzuarbeiten, wurde die Anzeige gegen die Firma wegen Nichteinhaltung der achtstündigen Arbeitszeit erstattet. Bei einer Aussprache, die beim Gewerbeinspektor in Budweis stattfand, gab der Vertreter der Firma die Bereitwilligkeit kund, die dem Gesetze zuwiderlaufenden Bestimmungen im Vertrage abzuändern. Auf Veranlassung des Gewerbeinspektorates in Budweis und der politischen Bezirksverwaltung in Böhm.-Krummau sollten nun am 3. Mai Verhandlungen stattfinden, um diese Abänderungen des Vertrages vorzunehmen. Zu diesen Verhandlungen wurden durch die Behörden — auf Verlangen der Firma — die kommunistischen und christlichen Gewerkschaftsvertreter eingeladen, die auch erschienen.

Wer aber erwartet hätte, daß der Vertreter der Kommunisten, Herr Mai aus Reichenberg, seinen doch sonst zur Schau tragenden revolutionären Geist zugunsten der Arbeiter leuchten hätte lassen, der irrte! Herr Mai hatte nichts anderes zu tun, als die im Vertrag bestehenden ungünstigen, gegen bestehende Gesetze verstoßenden Bestimmungen damit zu begründen, daß in anderen Verträgen dieselben Bestimmungen enthalten sind! Erst müssen diese Bestimmungen anderwärts geändert werden, dann kann auch der Vertrag für die Flachs- und Hanfspinnerei geändert werden! Nach der Meinung des Herrn Mai also wird dann erst Revolution gemacht, bis dieselbe anderwärts ausgebrochen ist. Wahrlich, der Unternehmer hat einen Vertreter nicht gebraucht, das hat der kommunistische Herr Mai glänzend besorgt!

Die Arbeiter in der Flachs- und Hanfspinnerei müssen also, wenn es nach dem Herrn Mai geht, auf die vollinhaltliche Anwendung der §§ 1154 und 1155 und die achtstündige Arbeitszeit zugunsten der reichen Firma, die gegenwärtig eine glänzende Konjuktur hat, obwohl die Behörden bereit waren, den Arbeitern zu helfen, verzichten. Was sagen die kommunistischen Gewerkschafter zu dieser Handlungsweise ihres Vertreters Mai?

Soziale Kämpfe in Deutschland.

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" aus Breslau hat die Konferenz der Bergarbeiter in Oberschlesien wegen des Scheiterns der Verhandlungen über die Arbeitszeit für Sonntag elf Uhr vormittags den Generalstreik proklamiert.

Im Zwickauer Bergbau sind, wie die Berliner Blätter melden, die Belegschaften Montag ausgesperrt worden. Zum Teile waren die Arbeiter gar nicht mehr zum Schichtwechsel angetreten, nachdem der Bergbauliche Verein bekanntgegeben hatte, daß sich die Arbeiter als fristlos entlassen zu betrachten hätten, wenn am 5. Mai nicht die Achtstundenschicht untertags und die Neunstundenschicht übertags verfahren wird.

In Bochum findet laut der „Vossischen Zeitung" eine Konferenz der Funktionäre des alten Bergarbeiterverbandes statt, die sich mit der Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches über die Arbeitszeit und die Lohnfrage beschäftigen wird. Die Funktionäre der christlichen Bergarbeiter werden zu gleicher Zeit in Essen tagen. Ein großer Teil der Belegschaften hat Montag die Arbeit vorzeitig verlassen.

Die Belegschaften der Kieler Werften haben in geheimer Abstimmung den Hamburger Schiedsspruch mit 90 Prozent der abgegebenen Stimmen abgelehnt. Der seit Mitte Feber andauernde Streik der Kieler Werftarbeiter geht also weiter.

Die Konservation gegen die Zollpolitik der Arbeiterpartei. Im englischen Unterhause hat Baldwin einen Antrag eingebracht, der die Aufhebung der Mac Kenna-Schutzzölle, durch die angeblich einige englische Industriezweige bisher gegenüber der Arbeitslosigkeit geschützt würden, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Stockung des Wirtschaftslebens für unzweckmäßig erklärt. Die Regierung wird die Diskussion des Antrages wahrscheinlich auf den 13. Mai festsetzen.

Bildungsarbeit.

Sonntagsschulen im Mai.

Der Sternberger Kreisbildungsausschuß veranstaltet im Monat Mai drei je drei Halbsonntage umfassende sozialistische Schulen u. zw. am 3., 4., 10., 11. und 17., 18. Mai. Die Kurse finden in Stadt-Liebau, Bärn und Hof statt und sind die ersten Sonntagsschulen im Sternberger Kreise. Als Lehrkräfte wurden die Genossen Abg. Max Hoffmann („Von der Utopie zur Wissenschaft"), Dr. Emil Strauß („Was ist Klassenkampf?") und Genosse Josef Hofbauer („Verfälschungen des Sozialismus") gewonnen. Diesen Sonntagsschulen werden weitere Sonntagsschulen im Sternberger Kreise folgen. — In Ronsperg findet an zwei Sonntagen unter der Leitung des Gen. Jörkler (Petschau) und mit Anwendung des Rollbildes am 18. und 25. Mai eine Gemeindevertreterschule statt.

Arbeiterschaft und Geschichte.

Der Aufstieg einer Klasse spiegelt sich auch in einer Steigerung ihrer wissenschaftlichen Neigungen. Noch vor wenigen Jahren wäre es schwer gewesen, Hochschulprofessoren Vorträge vor einer namhaften Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen zu vermitteln. Der Prager Hochschulprofessor Dr. Adolf Grohmann hat im Auftrage unserer Bildungszentrale in den Monaten März und April nicht weniger als 15 Vorträge über „Tut-Anch-Amon" innerhalb unserer Organisationen gehalten und zwar in folgenden Orten: Bensen, Bodenbach, Biela, Drahowitz, Falkenau, Fischern, Görkau, Graupen, Kamnitz, Karlsbad, Mies, Neudek, Podersam, Ronsperg, und Settenz. Es folgen im Monat Mai noch Vorträge in: Alt-Rohlau, Elbogen, Heinrichsthal, Jägerndorf, Petschau, Radonitz sowie Eulau, Haida, Leipa und Rumburg. Innerhalb dreier Monate nicht weniger als 25 Vorträge, die insgesamt 10.000 proletarische Hörer versammeln.

Proletarische Festkultur.

Außerordentliches leistet unser Aussiger Kreisbildungsausschuß auf dem Gebiete der Festkultur. Er hat in vier Jahren mehr als 50 Arbeitervorstellungen veranstaltet und der Aussiger Arbeiterschaft die edelsten Werke der Musik und Dichtung geboten. Schiller, Goethe, Hauptmann, Richard Wagner, Beethoven, Mozart. — „Die Meistersinger von Nürnberg", „Die Weber", „Faust". Noch vor zwei Jahren konnte Mozarts Oper „Figaros Hochzeit" nicht aufgeführt werden, weil das Interesse dafür fehlte, in diesem Jahre wurde die Oper der Arbeiterschaft vor vollbesetztem Hause geboten. Mit Recht enthält der Bericht des Kreisbildungsausschusses den Satz: „Nichts zeugt besser für uns, als daß wir dieses Jahr Perlen der Operettenkunst wie „Der ledige Schwiegersohn" und ähnliche Schönheiten mehr neidlos dem Bürgertum überließen". Zu den 10 Arbeitervorstellungen, die der Aussiger Kreisbildungsausschuß in diesem Jahre veranstaltete, traten als Neuerscheinung die Arbeitersinfoniekonzerte. In einem halben Jahre (seit Oktober 1923) wurde in diesen 10 Arbeitervorstellung und zwölf Arbeitersinfoniekonzerten in einer Stadt von mäßig 40.000 Einwohnern 18.000 Besuchern der Kulturwille eines proletarischen Bildungsausschusses vermittelt. „Eine Arbeit, vor der jeder, der objektiv denkt, sich beugen muß."

Gewerkschaft und Schulung.

Die Vertreter der Gewerkschaften des Trautenauer Kreises, die sich vor kurzer Zeit zu ihrer fünften Tagung in Trautenau versammelt hatten, beschäftigten sich ausführlich mit der Bildungsfrage. Die Konferenz erklärte mit Rücksicht auf den unerläßlichen Bildungsbetrieb in den Gewerkschaften die Einhebung der Bildungssteuer für notwendig. In der Wechselrede setzten sich die Genossen Hecker, Krejči, Meyer, Erben, Ficker und Haase mit besonderer Energie für gewerkschaftliche Schulung ein. Die Konferenz beschloß: „der Bildungsarbeit das größte Augenmerk zuzuwenden, da nur der geistig hochstehende Arbeiter für den proletarischen Kampf fähig wird."

Genossenschaft und Lichtbildwesen.

Der Nordböhmische Konsum- und Sparverein Teichstatt hat im März und April in 16 Orten des Warnsdorfer Kreises genossenschaftliche Lichtbildvorträge veranstaltet, die von über 2000 Frauen und bei 2000 Männern, insgesamt von 3906 Teilnehmern besucht waren. Die Vereinsleitung teilt mit, daß sie von der Vorführung der Genossenschaftsbewegung im Bilde eine Vertiefung des Genossenschaftsgeistes erwartet und weitere solche Lichtbildervorträge zu veranstalten beabsichtigt.

Literatur.

Neue Bücher.

Rowe Hedwig: „Maispiel für die Arbeiterjugend." Arbeiterjugendverlag, Berlin.

Werfel Franz: „Verdi", Roman der Oper. Berlin, Paul Zsolnay-Verlag.

„Der Born Judas" Gesammelt von M. J. bin Gorion, Insel-Verlag, Leipzig.

Gustavus Myers: „Geschichte der großen amerikanischen Vermögen." S. Fischer-Verlag, Berlin.

Die Konsumgenossenschaft Nr. 9 vom 1. Mai 1924 enthält unter anderem: Finanzsorgen unserer Genossenschaften. Von Abg. Rudolf Fischer (Teichstatt). — Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Konsumvereine. Von Alois Scharnowell (Freudenthal). — Die Genossenschaftsbewegung in Jugoslawien. Von Cwetko Kristan (Laibach), dzt. Prag. — Strömungen in der reichsdeutschen Konsumvereinsbewegung. Von W. Kulemann, Landesgerichtsrat a. D. (Braunschweig). — James Peter Warbasse: Genossenschaftsdemokratie. II. Von Richard Deutsch (Prag).

Kunst und Wissen.

Erfolgreiche tschechische Dramatiker. (F. X. Svobodas „Posledni muž" („Der letzte Mann") im Weinberger tschechischen Stadttheater.) Die Tschechen haben mit ihren modernen Dramatikern Glück: Karl Capeks „Sache Makropulos" und „R. U. R.", Langers „Das Kamel geht durch das Nadelöhr" und Svobodas „Der letzte Mann", das als „Dampfmaschine" mit einer prächtigen Pallenbergrolle in Berlin stürmischen Beifall geerntet hat, beweisen dies schlagend. Es mag nicht immer dramatische Produktion sein, die Ewigkeitswert beanspruchen kann; aber sie bietet in scharfer Charakteristik dankbare Rollen und unterhält. — So ist es nicht verwunderlich, wenn die Aufführung des erstgenannten Lustspiels schon zu wiederholten Malen das Weinberger Theater zu füllen vermag. Die Idee des Stückes besteht darin, einen allzu tatlustigen, aber nicht in Verwendung kommenden Menschen in den Mittelpunkt einer Familie zu stellen, der wie ein überheizter leerlaufender Kessel seine Tatkraft als wohlsituierter Hausherr nur im Zischen und Fauchen, im Quälen der reizenden Töchter, im ziellosen Herumhetzen seiner Frau finden kann, ohne doch wie diese richtig verwendete Maschine nützliche Arbeit zu verrichten. Daß gerade ein witziger Ingenieur, der die jüngere Tochter liebt, dazu bestimmt ist, ihm die Augen über das wahre Wesen „einer Dampfmaschine" zu öffnen, nachdem er sich durch Schmeichelei bei dem „letzten Mann" eingeschlichen, ist witzig erfunden. — Gespielt wird von dem Weinberger Schauspiel-Ensemble einheitlich gut; alles: Schauspieler, Regie, Inszenierung ist über gutem Durchschnitt. — H. Hlavaty in der Hauptrolle wirkt durch trockene, gediegene, maßvolle, darum wirklich amüsante Komik; das Theater kann um des zusammengespielten Ensembles, um der sorgfältigen Ausarbeitung auch kleiner Rollen, um der durchwegs guten Einzelleistungen jedes und jeder willen mit Recht gerühmt werden. Dr. K. E.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Mittwoch „Peer Gynt" (Beginn halb 7 Uhr!); Donnerstag Jahrhundertfeier der IX. Beethoven; Freitag Gastspiel Antonia Dietrich „Maria Stuart"; Samstag neueinstudiert „Der fidele Bauer"; Sonntag nachmittags „Das Kamel geht durch das Nadelöhr", abends Gastspiel Sterneck „Der Rosenkavalier".

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Mittwoch „Die kleine Sünderin"; Donnerstag Bankbeamten-Vorstellung „Der eingebildete Kranke", „Die Gezierten"; Freitag Gastspiel Sterneck „Così fan tutte"; Samstag „Apostelspiel", „Des Königs Brief"; Sonntag abends „Ihr Korporal".

Montag zweite Vorstellung der Theatergemeinschaft: Goethes „Faust". Kartenverkauf: Optiker Gen. Deutsch, Graben 25, Deutsches Haus, Uraniakassa und Nikolander-Realschule.

Aus der Partei.

Ergebnis der Werbeaktion im Teplitzer Bezirke.

Bei der Werbeaktion im Bezirke Teplitz wurden 712 neue Kämpfer für die Partei und 101 Abonnenten für die „Freiheit" gewonnen. Von den neugewonnenen Parteimitgliedern sind 487 Männer und 225 Frauen. Auf die einzelnen Orte verteilen sich die neuen Mitglieder wie folgt: Dreihunken 3 Männer und 1 Frau, Eichwald 29 und 5, Goslike-Welboth 17 und 3, Graupen 15 und 6, Hertine 9 und 1, Hundorf 6 und 10, Kleinaugezd 17 und 1, Kosten 4 und 2, Kradrob 2 und 30, Neudörfel 13, Neu-Tischau 8 und 2, Neu-Wistritz 3 und 3, Prasseditz 23 und 12, Probstau 29 und 10, Pihanken 20 und 15, Kwitkau-Drakowa 17 und 20, Serbitz 2, Settenz 8 und 1, Soborten 1, Teplitz-Schönau 91 und 24, Tischau 25 und 22, Turn 69 und 37, Weiskirchlitz 25 und 9, Wistritz 13 und 6, Zuckmantel 30 und 2 und Zwettnitz-Wisterschan 8 und 3.

Sammlungsausweis für den Monat April. Parteifond: Trautenau 500 K, Reichenberg 560 K, Krummau 200 K, Krummau 200 K, Sternberg 800 K, Trautenau 600 K, Warnsdorf 1200 K, Teplitz 500 K, Mies 250 K, Bodenbach 600 K, Aussig 250 K, Grulich-Landskron 300 K, Brünn 1000 K, Troppau 1000 K, Karlsbad 800 K, Teplitz 1000 K, Bodenbach 2000 K, Krummau 300 K, Mies 800 K, Brünn 1200 K. — Zentralwahlfond: Reichenberg 280 K, Krummau 100 K, Krummau 100 K, Sternberg 400 K, Trautenau 300 K, Warnsdorf 600 K, Bodenbach 300 K, Grulich-Landskron 150 K, Brünn 500 K, Troppau 500 K, Karlsbad 400 K, Teplitz 500 K, Bodenbach 1000 K, Krummau 150 K, Mies 400 K, Brünn 600 K.

Turnen und Sport.

Falkenauer FK. Ia gegen Arbeiter-Turnverein Altrohlau 4:0. Infolge der schlechten Witterung konnten beide Mannschaften nicht ihr volles Können zeigen. Altrohlau hat in Nagel einen tüchtigen Führer, welcher wohl mit Unterstützung seiner Sportgenossen auch die Fußballbewegung in Altrohlau hoch bringen wird. Tore für Falkenau: Fischer 3, Zintl 1. — Falkenauer FK. Reserve gegen JSV. Amateure Chodau Reserve 3:0.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen
liefert Optiker Deutsch, Prag,
Graben 25, Kl. Maser.
1332

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehner.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.-G. Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.